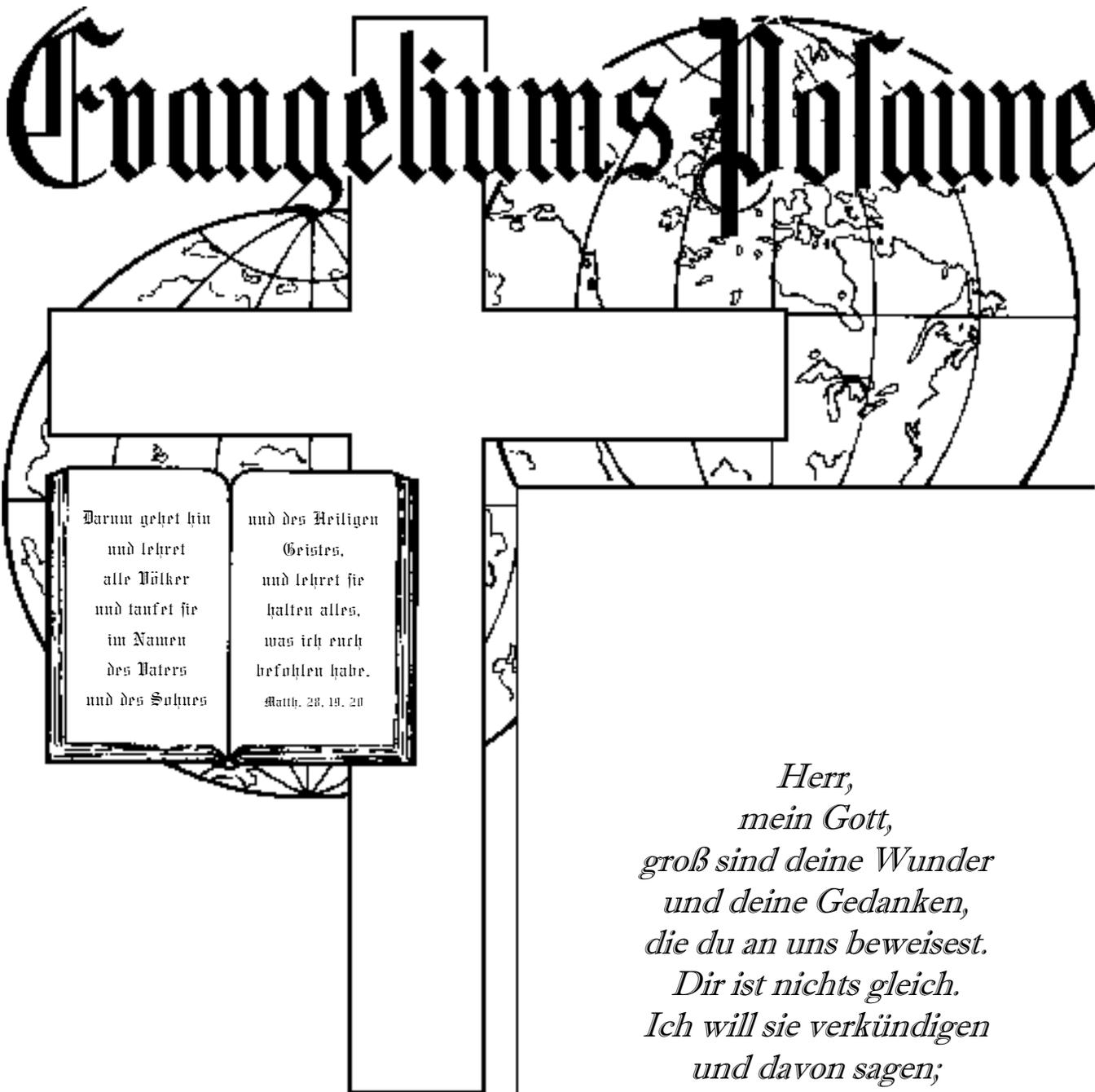


Evangeliums-Mosaik



Darum gehet hin
und lehret
alle Völker
und taufet sie
im Namen
des Vaters
und des Sohnes

und des Heiligen
Geistes,
und lehret sie
halten alles,
was ich euch
befohlen habe.
Matth. 28, 19, 20

*Herr,
mein Gott,
groß sind deine Wunder
und deine Gedanken,
die du an uns beweisest.
Dir ist nichts gleich.
Ich will sie verkündigen
und davon sagen;
aber sie sind nicht
zu zählen.*

Psalm 40, 6

Christian Unity Press
York, Nebraska

Das unvergängliche Wort des Herrn

1. Petri 1, 24 und 25

*Alle Herrlichkeit der Menschen
blühet und verdorrt wie Heu,
welket wie des Grases Blume,
und nichts bleibt frisch und neu.
Was die Welt dir auch mag geben,
stirbt dahin mit deinem Leben.*

*Ist denn nichts auf dieser Erde,
was im Tode bei uns bleibt,
was im Sterben nicht vergehet,
was im Grab kein Wurm zerreibt?
Ist kein einz'ger Stern zu finden,
der ein ewig Licht möcht' finden?*

*Gottes Wort ist unsre Sonne,
unsers Lebens helles Licht;
Gottes Wort, bleibt auch im Tode
unsre feste Zuversicht,
unser Stab und unser Stecken
durch das finstre Tal der Schrecken.*

*Erd' und Himmel wird vergehen
und veralten wie ein Kleid;
Gottes Wort, das heil'ge bleibt
fest in alle Ewigkeit.
Und wenn Erd' und Himmel bricht,
Gottes Wort vergehet nicht!*

*Gott sei Dank! im Todestale
rauscht ein Strom, der nie versiegt,
steht ein Baum mit Lebensfrüchten,
gibt's ein Wort, das nimmer lügt,
eine Blum' die nicht verblühet
und ein Licht, das nicht verglühet.*

Luther über das Wort Gottes

Es ist auf Erden kein klareres Buch geschrieben als die Heilige Schrift. Die ist gegen andere Bücher wie die Sonne gegen alle Lichter. Laßt euch nur nicht von und aus der Schrift wegführen. Seid nur gewiß und ohne Zweifel, daß nichts Helleres ist als die Sonne, das ist die Schrift. Ist aber eine Wolke davorgetreten, so ist doch nichts anderes dahinter als dieselbe helle Sonne.

(Brief von der Wartburg nach Wittenberg, 1521)

Es hüte sich nur jedermann davor, daß er nach Gott nimmer forsche mit seinen eigenen Sinnen und Gedanken, sondern lerne sich schlechthin halten und heften an das Wort; und danach richte und schließe er, so kann er nicht fehlen.



Die Bibel entspricht allen Bedürfnissen

„Wer von Gott ist, der höret Gottes Worte“ (Joh. 8, 47). Eines Menschen Stellung zu Gott erklärt auch seine Stellung zur Bibel. Wer von Gott nichts wissen will, der will auch von der Bibel nichts wissen. Wer Gott liebt, der liebt auch die Bibel. Beide sind sehr innig miteinander verbunden. Die Bibel ist die Urkunde göttlicher Offenbarung, das „Wort Gottes“.

Durch die Bibel redet der ewige Gott zu uns. Wer ihn suchen und finden will, kann es nur durch die Bibel tun. Die Bibel ist das beste Handbuch für die Reise durch die Welt zum Himmel. Wer ihr folgt, wird nicht fehlgehen. Auch als sicherer Ratgeber in Zeiten der Krankheit hat sie sich in dem Leben Tausender bewährt. Die Bibel empfiehlt sich selbst durch ihren Inhalt, ihren Ursprung und durch ihre Wirkung.



Die Predigt des Evangeliums

Die Predigt des Evangeliums hat eine große Aufgabe in dieser Welt zu erfüllen. Sie ist das von Gott bestimmte Mittel, die ganze Welt für Christus zu gewinnen und die an Christus Gläubig gewordenen auf dem allerheiligsten Grund ihres Glaubens zu befestigen und ihrer hohen Bestimmung entgegenzuführen. Die evangelische Predigt hat sich mit nichts anderem zu befassen als mit den Heilswahrheiten, die in Christi Person und Werk ihren Mittelpunkt haben und die unbedingten Glauben beanspruchen und auch durch und durch glaubwürdig sind. Der Mensch muß zum bewußten Heilsglauben gebracht werden, und das hat durch die Predigt von Jesus Christus zu geschehen. Die Predigt läßt sich durch nichts ersetzen, und der Inhalt der Predigt muß immer der Grund unseres Heils, Jesus Christus, sein. Wer ein anderes Evangelium verkündigt, den trifft der Fluch. Wie töricht nehmen sich doch die sogenannten Weltweisen aus, die da meinen, die einfache Predigt habe sich überlebt und müsse durch zeitgemäße Vorträge ersetzt werden!

Geh doch zur Quelle!

„Was ist Wahrheit?“ so fragte einst Pilatus, der zuvor von allen Seiten verschiedene Meinungen und Urteile über Jesus gehört hatte. Das Volk lag ihm in den Ohren. Er wußte nicht mehr, was er eigentlich glauben sollte. Pilatus wurde in seinem Inneren hin- und hergerissen. Die da vor ihm standen, waren doch sonst glaubwürdige Leute. Doch dann sah er Jesus wieder vor sich, und er fragte den, der selbst die Wahrheit ist. Obwohl er ihn erst kurze Zeit kannte, hatte er sich doch schon ein eigenes Urteil über ihn gebildet – und das vertrug sich nicht mit dem, was er jetzt hier und dort hörte. Je länger er auf die Zurufe des Volkes geachtet hatte, desto unsicherer war er in seiner eigenen Meinung geworden. Was sollte er glauben? Endlich riß er sich von der tobenden Menschenmenge los und trat vor Jesus. Er wollte sich Klarheit verschaffen. Als er in Jesu Angesicht sah, bedurfte es nicht vieler Worte und Erklärungen. Pilatus war schnell von der eigentlichen Wahrheit überzeugt. Er hatte sich nicht in diesem Jesus getäuscht. Nur die verblendeten Menschen hatten versucht die Wahrheit zu entstellen. Wäre Pilatus nicht direkt zu Jesus gegangen, so hätte er die rechte Wahrheit nie erfahren. Darum ist es wichtig, immer direkt zur Quelle zu gehen. – Die Nebengewässer bringen oft sehr stark getrübtetes Wasser mit sich.

Der Feind versucht heute auch genau wie damals, Verwirrung anzurichten. Er hat seine helle Freude daran, wenn er die Menschen durcheinanderbringen kann. Und dazu ist ihm jedes Mittel recht. Wie notwendig ist es deshalb für uns, auf das zu achten, was wir hören. Wie viele Gerüchte werden uns zugetragen. Und was wir vernommen haben, verträgt sich nicht immer mit dem, was wir bisher glaubten und für richtig hielten. In solchen Zweifelsfällen laßt uns zur Quelle gehen und dort ungetrübt Wahrheit ergründen. Wir werden dann wieder ein

klares Bild von dem Menschen bekommen, der uns durch mancherlei Gerüchte etwas verwischt wurde, und manche Sache wird wieder ins rechte Licht gerückt! An der Quelle sieht es ganz anders aus.

„Was ist Wahrheit?“ so fragen auch heute viele Menschen, wo es um den Glauben geht. Da es in der heutigen Zeit so viele christliche Gemeinschaften gibt, ist diese Frage berechtigt. Wie viele Menschen haben ein Verlangen nach der reinen, klaren Wahrheit, und sie suchen sie hier und da. Aber sie finden nicht, weil sie in den Nebengewässern, anstatt an der Quelle suchen. Sie bleiben darum unbefriedigt und geraten weiter von einem Irrtum in den anderen. Und schließlich sind sie so verwirrt, daß sie untüchtig geworden sind, die Wahrheit vom Irrtum zu unterscheiden. Ach, würden alle diese suchenden Menschen doch direkt zur Quelle – zum Wort Gottes – gehen. Sie würden den rechten Weg finden und die Ruhe für ihre Seele gewinnen. Wenn die Zeit, die oft in endloser Diskussion über Glaubens- und Lehrfragen vergeudet wird, in aller Stille mit dem Wort Gottes zugebracht würde, gäbe es heute keine so große Verwirrung auf geistlichem Gebiet. Nur „bei dir (bei Gott selbst) ist die Quelle des Lebens, und in seinem Licht sehen wir das Licht“ (Ps. 36, 10). Der Weg zur Wahrheit durch das Wort Gottes ist so einfach, daß selbst ein Tor nicht irrt, sagt uns das Wort Gottes (Jes. 35, 8). Wir brauchen nicht mehr hin und her zu laufen und da und dort um Wahrheit zu fragen. Das Wort Gottes ist wahrhaftig und zuverlässig und weist uns den rechten Weg. Menschen können irren. Haben wir aber die reine Wahrheit erkannt, dann gilt es, durchzugehen und dafür zu kämpfen. Mag der Herr uns davor bewahren, daß wir es wie Pilatus machen, der die Wahrheit zwar erkannte und doch nicht den Mut fand, dafür einzustehen und der dem Drängen der betrügerlichen Stimmen nachgab.



Ein kleines Erlebnis gab mir diesbezüglich eine gründliche Lehre. Einst wollte ich eine Familie besuchen, die an einem entfernt liegenden Ort wohnte. Ich wußte die Straße und Hausnummer. Doch weil diese Straße sich unendlich hinauszog und einige Male durch ein freies Gelände unterbrochen war, fand ich das Haus nicht. Ich erkundigte mich einige Male bei den Vorübergehenden und mußte schließlich feststellen, daß ich durch das viele Hin und Her gar nicht mehr wußte, wo ich mich eigentlich befand. Des langen Suchens müde, begab ich mich unverrichteter Dinge wieder auf den Heimweg. Zu Hause angelangt verschaffte ich mir einen Stadtplan und fand dann ohne viel Mühe die Richtung, die ich einschlagen mußte, um das Haus zu finden. Es war schon etwas schwierig, aber an Hand des Planes fand ich die Familie beim zweiten Versuch ohne zu fragen.

So geht es uns auch oft im geistlichen Leben. Wir fragen hier und da und werden dadurch manchmal am Ziel vorbeigeführt. Darum ist es immer noch am sichersten, uns an Hand des Planes – des Wortes Gottes – zu orientieren, und dann den Weg einzuschlagen, der zur ewigen Seligkeit führt. Suche nicht lange in getrübteten und verschmutzten „Nebengewässern“ nach der reinen und klaren Wahrheit. Geh zur Quelle, und du kommst schneller ans Ziel. J. H.

Der gute Hirte

„Ich bin der gute Hirte, der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht; und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe. Der Mietling flieht; denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht. Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennt und ich den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.“

Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Der Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.“

Johannes 10, 11 – 15; 27 – 30

Schäferidylle sind seltener geworden, ja fast verschwunden. Nur hin und wieder begegnen wir ihnen, wenn wir hinaus auf das Land fahren. Die Schafe weiden friedlich auf den Wiesen, der Schäfer steht daneben, auf den Hirtenstab gestützt, der Hund liegt zu seinen Füßen oder umkreist die Herde. Viele sehnen sich zurück nach einer solchen Romantik, weil sie im Streß der Hetze und unter der harten Hand mancher Chefs stöhnen.

Jemand, der einen unruhigen Alltag hatte, hat einmal gesagt: „Ich möchte sechs Wochen Schafhirte im Kaukasus sein, um aus dem Streß und der Diktatur des Vorgesetzten herauszukommen.“

Damit ist ein Hirtentyp aufgezeigt, der nur fordert. Das Buch „Die heimlichen Verführer“ beschäftigt sich mit der Wirtschaftsreklame. Das Verkaufssoll der Vertreter wird höher geschraubt. Die ganze Reklame ist darauf abgestellt, Lust zu wecken. So arbeiten die Hirten der Welt.

Die Bibel redet von einem anderen Hirten. Er sagt: „Ich bin gekommen, daß

sie das Leben und und volle Genüge haben sollen“ (Joh. 10, 11). Dabei entsteht die Frage: In welcher Hirtennachfolge stehen wir? Wer steuert unser Leben? Das Leben will gesteuert sein. Unser Text weist uns auf den Hirten Jesus Christus hin. Fünffach wird das Hirtenamt Jesu hier entfaltet.

Der Hirte stirbt für die Herde

„Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Der Lohnarbeiter, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe“ (Joh. 10, 12).

Hier wird Wesentliches herausgestellt. Der Unterschied zwischen dem Herdenbesitzer und dem Lohnarbeiter. Der Besitzer sagt: „Es geht um meine Schafe“, der Lohnarbeiter sagt: „Es geht um den Lohn.“

Der Hirte bewährt sich dadurch, daß er für die Schafe sterben kann, er läßt die Schafe nicht für sich sterben. Das wäre eine Verkehrung des Hirten- und Führeramtes.

Von diesen Hirten haben wir schon viele kennengelernt, kleine und große. Es ging um ihr Leben, um ihre Ehre. Vom kleinen Bürgermeister, dem sein Rehbock wichtiger war als die Gemeinde, bis zum Lehrer, der seine Bequemlichkeit mehr liebte als die Zukunft der „Schafe“. Vom Prediger, der seine Ehre mehr suchte als das Heil seiner Gemeindeglieder, bis zu den großen Politikern, die oft nur an sich denken.

Der Hirte kann sterben, wenn der Wolf kommt, er rettet die Schafe. Der Lohnarbeiter flieht und sucht sich zu retten.

Hier macht Jesus die Ausnahme. Das Sterben gehört zu seinem Dienstant wie das Opfern zum Amt des Hohenpriesters. Jesus hat den Wolf besiegt und getötet, der uns angefallen und verwundet hatte. Die Menschenherde hatte sich zerstreut, als der Wolf in sie geraten war. Von Jesus wird gesagt: „Als er das Volk sah, jammerte ihn desselben“ (Matth. 9, 36).

Wir waren ohne Hirten, deshalb hat uns der Vater den Hirten Jesus Christus geschickt. Jesus hat gesagt: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“ (Joh. 15, 13).

Nun stellt sich die Frage: „Wollen wir uns diesem Hirten anschließen, oder folgen wir anderen Hirten, die sich uns anbieten? Nur durch eine bewußte Hingabe an Jesus wird man ein Schaf seiner Herde. Durch sein Sterben hat der Herr Jesus uns ewiges Leben erworben. Jesus hat aber nicht nur den Wolf um uns, sondern auch in uns besiegt. Es bleibt dann bei der Aussage: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zum frischen Wasser“ (Ps. 23, 1 und 2). Deutlich stellt der Psalmsänger damit heraus: Nicht *ein* Hirte, sondern *mein* Hirte. Jesus besitzt große Vorzüge und außerordentliche Führungsfähigkeiten. Darin liegt seine persönliche Note. Damit sind wir schon bei der zweiten Seite des Hirtenamtes Jesu.

Ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich

Bevor die Schafe den Hirten kennenlernen konnten, kannte der Hirte die Schafe. Jesus war der Erste. Er sagt: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringt“ (Joh. 15, 16). Er kennt alle Menschen und geht jedem nach, weil er um die Not des einzelnen weiß; er ruft jeden einzelnen bei seinem Namen: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28).

Jesus weiß, wie er den einzelnen anzupacken hat. Er ist ein guter Seelsorger. Wir suchen oft den Schlüssel und den Zugang zu den Herzen. Jesus hat ihn. Wir können ihm nichts vormachen. Wir sind vor ihm wie ein aufgeschlagenes Buch. Wer dem Ruf Jesu gefolgt ist und angefangen hat, ihm zu leben, wird das bestätigen.

Jesus stellt die Diagnose unseres Lebens, deckt verborgene Dinge auf, be-reinigt und vergibt. Wer mit Jesus lebt, kennt auch Jesus. Doch kennen wir Menschen Jesus nicht so, wie Jesus uns Menschen kennt. Wer mit ihm lebt, lernt ihn aber täglich besser kennen. Jesus erlebt bei uns allerdings manche Enttäuschung. Solche Erfahrungen machen wir bei Jesus nicht. Ein ganzes Leben wird nicht ausreichen, um Jesus recht kennenzulernen. Es ist nicht so, daß wir aus Jesus nicht schlau würden, nein, er ist so vielseitig, daß wir immer wieder Neues an ihm entdecken. Jesus vergleicht das gegenseitige Kennen von Hirten und Schafen mit dem Kennen seines Vaters. Wie sich Vater und Sohn kennen, so kennt Jesus seine Gemeinde.

Damit ist das enge Gemeinschafts-verhältnis zwischen Hirten und Schafen herausgestellt. Es ist eine schicksalhafte Verbindung. In dieses Kennen ist auch das Versorgen, das Betreuen, das Tragen und Annehmen der Herde eingeschlossen. Er weiß, was die Gesunden brauchen, und kann die Kranken versorgen. Er weiß, den Hochmütigen zu begegnen und den Demütigen zu helfen. Er stellt sich den Selbstsicheren in den Weg und richtet die Verzagten auf. Für alle hat er die rechte Behandlung. Wie auch immer unser Zustand aussehen mag, er kann helfen.

Das Reden des guten Hirten

„Meine Schafe hören meine Stimme“ (Joh. 10, 27). Christsein ist etwas für die Ohren. Ich denke dabei nicht an Orgelkonzerte von Bach und Händel. Wer das meint, der hat so gut wie gar nichts von der Nachfolge verstanden. Im Hören auf das Reden des Vaters ist Jesus unser Vorbild.

In Jesaja 50, 4 und 5 wird von ihm gesagt: „Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, daß ich höre, wie ein Jünger. Der Herr, Herr hat mir das Ohr geöffnet; und ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück.“ Dieses Hören ist gemeint.

Gott brüllt nicht über 200-Watt Laut-

sprecher oder über ein Megaphon, er redet jeden persönlich an. Er tut es oft so, daß es der andere nicht einmal hört. In Offenbarung 2 und 3 läßt Jesus es in seinen Sendschreiben immer wieder anklingen: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“

Jesus, der gute Hirte, redet mit den Schafen. Er redet persönlich durch die Predigt, durch das Bibellesen, durch den Gesprächspartner. Da haben wir uns mit Fragen und Sorgen eine Woche lang beschäftigt und müssen nach der gehörten Predigt sagen: „Danke, Herr Jesus, daß du mir eine Antwort gegeben hast.“ Er gibt uns im Bibellesen Antwort, und wir dürfen ihm dafür danken.

Jesus will uns bei all den Lärmduschen um uns ein hörendes Ohr bewahren. Der Schreiber des Hebräerbriefes warnt uns, indem er sagt: „Achtet darauf, daß ihr den nicht abweist, der da redet“ (Hebr. 12, 25). Jesus und sein Blut schreit um Rache, die Stimme Jesu bringt Rettungsbotschaft. Die Stimme Jesu reißt bisweilen auch nieder, wenn falsche Vorstellungen vorhanden sind. Er korrigiert und baut auf.

Die Führung des guten Hirten

„Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir“ (Joh. 10, 27). Es gibt unter uns begabte Führungskräfte. Irgendwann stellen wir bei ihnen fest, daß sie versagen. Sie sind am Ende ihrer Kräfte angekommen. Sie können ihre Führungsgedanken und -pläne nicht mehr verwirklichen.

Von Jesu gilt:

*„Was er sich vorgenommen
und was er haben will,
das muß doch endlich kommen
zu seinem Zweck und Ziel.“*

Er kann führen, weil er das Ziel kennt. Menschen, die mit Jesus gehen, stehen in einem gesicherten Fürsorgeverhältnis. Bleiben wir doch in diesem Verhältnis, dann erleben wir neu die Gnade Gottes.

Damit ist unsere Nachfolge angesprochen. Mit den Ausdrücken „Nachfolge“ und „Nachfolger“ verbinden wir

eine andere Vorstellung: „Ich habe die Nachfolge von Herrn X angetreten“, so sagen wir oft. Damit meinen wir: Ich bin zeitlich nach ihm in das Amt gekommen.

Viele Nachfolger legen ihre Ehre darein, es nicht so zu machen wie ihre Vorgänger, und damit ist die Verbindung zu ihnen abgerissen.

Andere meinen: Mit der Nachfolge müßten sie das Werk, das Jesus angefangen hat, fortführen, verbessern und vollenden. Wer so denkt, hat nicht begriffen, was Nachfolge unter der Führung Jesu bedeutet.

Wieder andere, sogar Gläubige, meinen, Nachfolge bedeute, daß Jesus mit uns ginge. Sie bringen es bisweilen in ihren Gebeten zum Ausdruck: „Herr, gehe mit mir auf allen meinen Wegen.“ So steht es nicht in unserem Text. Jesus sagt: „Sie folgen mir!“ Der Weg in der Nachfolge führt über Golgatha. Jesus hat zu seinen Jüngern gesagt: „Wir gehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschen Sohn wird ausgeliefert werden in die Hände seiner Feinde“ (Mark. 10, 33). Damit ist nicht nur der Leidensweg Jesu, sondern auch der seiner Jünger aufgezeigt.

„Ich gebe ihnen das ewige Leben“ (Joh. 10, 28). Auf dem Weg über das Kreuz empfangen wir das ewige Leben. Errettet vom Tod – nicht wie ein Mensch, der den anderen vor dem Ertrinken rettet und dann seine Wege geht. Retter und Geretteter sehen sich vielleicht niemals mehr im Leben. Hier bleiben Retter und Geretteter zusammen. Die Nachfolge erfolgt aus Dankbarkeit für die Rettung.

Der gute Hirte vollendet seine Herde

„Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen“ (Joh. 10, 27 und 28).

Hat Jesus hier zuviel gesagt? Mit viel Wehmut denken wir an die vielen Gestrandeten. Sie haben den Wellen und dem Sturm der Nachfolge nicht standgehalten. Als wertloses Strandgut sind sie an das Ufer der Welt gespült worden.

Sagt aber Paulus nicht das gleiche?

„Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm. 8, 38 und 39).

Wir müssen Jesus und Paulus recht geben. Das Ganze ist eine Machtfrage. Es gibt keine Macht innerhalb und außerhalb dieser Welt, die gegen Gott antreten könnte. Jesus hat gesagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ (Matth. 28, 18). Vor wem sollten wir uns noch fürchten? Die Hand Gottes ist das Symbol seiner Kraft. Gott sagt: „In meine Hände habe ich dich gezeichnet, du bist mein“ (Jes. 49, 16). Wenn wir bei Jesus noch zagen sollten, verweist er uns an den Vater: „Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen“ (Joh. 10, 29).

Noch einmal müssen wir nach den Gestrandeten fragen. Wenn Jesus und Paulus so sicher reden, denken sie an die Mächte außerhalb unserer Person. Bei Paulus vermissen wir die Aussage „Ich“ in dem großen Widerwärtigkeitskatalog. Er zieht alle Register, ruft alle Mächte dieser und jener Welt auf und sagt:

„Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm. 8, 39).

Ich aber bin in der Lage, mich aus der Hand Jesu und seines Vaters zu lösen. Wer nicht mehr in seiner Hand bleiben möchte, wird von Gott nicht gehalten. Jesus sagt, als viele ihn verlassen haben, zu seinen Jüngern: „Wollt ihr auch weggehen?“ (Joh. 6, 67). Er bittet sie nicht auf Knien: „Es haben mich die anderen verlassen, ihr aber müßt bei mir bleiben!“ Nein, er sagt frei und offen:



„Wollt ihr auch weggehen?“ Gott hat sich an seine Gesetze gebunden. Er hat den Menschen mit der freien Entscheidungsmöglichkeit geschaffen. Er hält die Menschen fest, solange sie ein Ja zur Nachfolge finden.

Ist das nicht eine verlockende Nachfolge? Wir haben einen Hirten, der sein Leben für uns gelassen hat und uns kennt, der mit uns redet und uns führt und uns schließlich an das Ziel bringt. Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens.
H. W. N.

Gemeindezucht – Biblische Lehre

Es ist eines der großen, grundlegenden Prinzipien der Bibel, daß Gott das Böse straft. Dieser Gedanke ist in der Heiligen Schrift so deutlich ausgedrückt, daß man, wenn man ihn verwirft, als Konsequenz die ganze Gottesdarstellung der Bibel verwerfen müßte. Wir begegnen diesem Gedanken beim Sündenfall, wo der Mensch, als Strafe für seine Übertretung, aus dem Garten Eden vertrieben wurde. Denselben Gerichtsgrundsatz finden wir im Gesetz Mose wiedergegeben. Wir können ihn durch alle Bücher der Bibel hindurch bis zu den Evangelien verfolgen, wo Jesus die ewi-

ge Verdammnis verkündigt. Der Gedanke der Strafe wird klar und deutlich in der Offenbarung hervorgehoben, wo die Strafe über alle, die gegen Gott sündigen, dargestellt ist.

Nicht nur in der Bibel finden wir den Gedanken der Strafe niedergelegt. Wenn wir in die Natur blicken, sehen wir überall dasselbe Prinzip in bezug auf die Naturgesetze durchgeführt. Diese Gesetze, die dazu da sind, die Welt, in der wir leben, zu erhalten und zusammenzuhalten, bergen in sich ein Strafgesetz, das in seinen Auswirkungen unbestechlich und furchtbar ist. Es gibt ein Gesetz,

welches zeigt, daß ich mich verbrenne, wenn ich meine Hand ins Feuer stecke. Wenn ich, der ich nicht dazu geschaffen bin, im Wasser zu leben, dennoch versuche, das zu tun, wird der Tod die unmittelbare Folge meiner Gesetzesübertretung sein. Wenn ich mich weit genug von der Erdoberfläche entferne und mich dann durch das Schwerkraftgesetz auf dieselbe fallen lasse, so kann mir das schwere Schäden einbringen und mich vielleicht das Leben kosten. So hat jedes Naturgesetz sein besonderes Strafgesetz. Das ist die weise Anordnung des Schöpfers, damit die Menschen die wun-

derbaren Naturgesetze, die er zu unserer Verfügung gestellt hat, nicht mißbrauchen. Zu unserem Besten hat Gott uns auch die moralischen und geistlichen Gesetze gegeben, die unsere Bibel enthält. Und was ist natürlicher, als daß der Übertretung derselben auch die Strafe folgt.

Es hat immer im Interesse des gefallenen Menschen gelegen, die Wirklichkeit der Strafe zu leugnen, und er hat in Satan, der alten Schlange, dem Betrüger, einen guten Helfer gehabt, der die ganze Menschheitsgeschichte hindurch wiederholt hat, was er unseren ersten Eltern einflüsterte: Sollte Gott wirklich gesagt haben? Nein, meint er; und nein meint auch der gefallene Mensch. Ist Gott so gut, wie eine Persönlichkeit mit seinem Wesen sein muß, dann wird er das Böse nicht bestrafen. Und so versucht man, die Naturgesetze und die Warnungen der Bibel zu übersehen, um mit einem schlafenden Gewissen weiter den Weg der Übertretung zu wandeln. Man ist so blind, daß man nicht einsieht, wie unmöglich solch ein Gedanke ist, daß Gott es unterlassen sollte, das Böse zu strafen, weil er gut ist. Gerade deshalb, weil er gut ist, straft er das Böse. Wenn Gott das Böse nicht strafen würde, dann wäre er ja selbst böse. Wie ist es mit den Gesetzen unseres Staates? Würde man das als gutes Zeugnis für einen Staat ansehen, daß man dort aufgehört habe, das Böse zu strafen? Oder was wäre das für ein Vater, der seine Kinder überhaupt nicht straft, was Böses sie auch immer tun? Wer das Böse nicht straft, ist selbst böse. Aber weil Gott gut ist, hat er diese Gesetze festgelegt, die das Böse unbestechlich strafen in der Absicht, daß die Menschen sich hüten sollen, die Übertretung fliehen und der Strafe entgehen. Je mehr das Böse um sich greift und die Menschen verweichlicht werden, desto mehr weist man den biblischen Strafgedanken von sich. Man glaubt, den Menschen einen Dienst dadurch zu erweisen, daß man ihren verkehrten Auffassungen in diesem Stück entgegenkommt. Weil die Menschen auf Grund ihrer Bosheit es

nicht vertragen, von den Strafgerichten Gottes reden zu hören, meint man, diese Wahrheiten seien unerheblich.

In solchen Zeiten des Verfalls entstehen allezeit religiöse Richtungen, die dem Geschmack der Menschen entgegenkommen und verkündigen, daß Gott die Menschen nicht so schwer strafe, wie die Bibel es zeigt, sondern daß ein anderer Sinn in dem Bibelwort läge, als die Bibeltreuen es behaupten.

Dieser Widerwille gegen die Strafe der Bibel ist in verschiedenen Richtungen christlicher Tätigkeit zum Ausdruck gekommen. Ein Gebiet, wo er eine große Rolle spielt, ist das der Versöhnung. Ohne zu bedenken, daß man sich von dem verweichlichenden Geist dieser Zeit hat beeinflussen lassen, hat man dagegen reagiert, daß Gott die Sünde strafen müsse, um Sünder gerecht machen zu können. Der Strafgedanke hat die Theologen vor den Kopf gestoßen, und sie haben eine Versöhnungslehre geschaffen, die das Strafleiden Jesu ausschließt. Gottes Liebe ist ihrer Meinung nach im Opfertod Christi repräsentiert, aber nicht die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. Gott hat ein Gesetz gegeben, aber er kümmert sich nicht darum, es aufrechtzuerhalten. Er hat gesagt, daß derjenige, der sündigt, gestraft werden und sterben soll, sie aber meinen, daß Gott in den späteren Zeiten drei gerade sein läßt. Er befreit seine eigenen Gesetze von der Strafe, die sonst den Übertretungen folgt. Sie meinen, daß Gott seine Befehle vernachlässigte, wenn so etwas existieren würde. Aber Gott ist nicht so. Alle seine Gesetze stehen fest, und ganz natürlich auch die Strafgesetze. Dadurch, daß Christus die Strafe auf sich nahm hat er eine Versöhnung zustande gebracht, zu der jeder Sünder, der errettet werden will, seine Zuflucht nehmen kann. „Die Strafe lag auf ihm zu unserem Heil“ (Jes. 53, 5). „Christus hat uns von dem Fluch des Gesetzes losgekauft, indem er für uns zum Fluch geworden ist“ (Gal. 3, 13). „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerech-

tigkeit, die vor Gott gilt“ (2. Kor. 5, 21).

„Welchen Gott hat vorgestellt (Jesus Christus) zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiere in dem, daß er Sünde vergibt, welche bisher geblieben war unter göttlicher Geduld; auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt; auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesus“ (Röm. 3, 25 und 26). Derselbe Widerwille gegen die Straftheorie der Bibel liegt auch den religiösen Richtungen zugrunde, die die ewige Verdammnis leugnen. Wieder hört man die Stimme des alten Feindes: „Sollte Gott wirklich gesagt haben?“ Und, sagt man, ist es möglich, daß Gott so schwer strafen werde? Man will die ewige Verdammnis mit der menschlichen Vernunft ausöhnen, und schließlich verwirft man diese Lehre der Bibel, auch wenn man gezwungen ist, das Bibelwort wie sehr zu verdrehen.

Diese emsige Arbeit der Theologen, das deutliche Wort Gottes in der Bibel über die Strafe der Sünde abzustumpfen und anders zu erklären, hat auf furchtbare Weise den Gerechtigkeitsbegriff der Christen verdorben. Man sagt das eine und tut etwas anderes. Aber so kann natürlich jeder Christ tun, wenn Gott ihrer Meinung nach selbst so handelt. Wenn sie, wo es sich um Recht und Gerechtigkeit handelt, drei gerade sein lassen, so ist dabei natürlich nichts Falsches, denn sie meinen, daß Gott selbst auf diese Weise gehandelt habe. Wenn sie die Sünde bei sich selbst und anderen bemänteln, so können sie das nicht als Unrecht ansehen, denn sie glauben, daß die ganze Erlösung Gottes nichts anderes als ein Bemänteln der Sünde sei. Durch ihre Lehre haben sie Gott herabgewürdigt, daß er nicht mehr die absolute Gerechtigkeit, sondern ein liebes, nachgiebiges Wesen sei, das mehr einem modernen verweichlichten Menschen als irgend etwas anderem gleiche.

Die Schaffheit in bezug auf christliche Gemeindezucht hat ihre Wurzeln in

der Tendenz, von der wir sprachen. Man will nichts von Strafe wissen; das entspricht nicht dem Geschmack der Menschen dieser Zeit, das paßt nicht zum modernen Christentum. Unsere Zeit ist tolerant. Man hört oft, daß Gott die Liebe sei, aber selten, daß er die Gerechtigkeit ist.

Die Schlawheit in der Gemeindezucht hängt also damit zusammen, daß man die Lehre der Bibel, daß Gott das Böse straft, verwirft. Diese Schlawheit kommt durch das Niederreißen des Gerechtigkeitsbegriffs, durch mangelnde Erkenntnis Gottes und seines Wesens.

Man glaubt, daß Toleranz der Sünde gegenüber dasselbe wie Liebe sei, aber das ist doch etwas ganz anderes! Gottes Wort sagt uns, daß wir das Böse hassen sollen. Von Jesus wird gesagt: „Du hast geliebt die Gerechtigkeit und gehaßt die Ungerechtigkeit; darum hat dich, o Gott, gesalbt dein Gott mit dem Öl der Freuden über deine Genossen“ (Hebr. 1, 9). Wer Gerechtigkeit liebt und Ungerechtigkeit haßt, der versteht, wie ernst es ist zu sündigen. Gott muß, um in seinem großen Weltall die Ordnung aufrechtzuerhalten, die Sünde strafen; und das muß auch in der Gemeinde Gottes geschehen. Die Gemeinde, die Gerechtigkeit liebt und Ungerechtigkeit haßt, wird in der Fülle des Geistes leben und mit dem Öl der Freude gesalbt sein.

Notwendigkeit der Gemeindezucht

Vor einer Anzahl von Jahren wurde in der religiösen Presse eine Diskussion über die Gemeindezucht geführt. Dabei stellte ein Theologe die Theorie auf, man solle nicht versuchen, neutestamentliche Gemeindeordnung einzuführen und Gemeindezucht zu üben, denn es wäre auf jeden Fall unmöglich, die Gemeinde rein zu halten. In der Zeit der ersten Christen, meinte er, konnte das wohl angehen, denn da gab es etwas, was er „Geisteszucht“ nannte, und er nahm Ananias und Saphira als Beispiel, die tot niederfielen, als sie den Heiligen Geist zu betrügen suchten. Aber diese Macht gäbe es jetzt nicht, und deshalb solle man

sich auch nicht bemühen, Gemeindezucht auszuüben. Aber es steht nicht geschrieben, daß alle, die in der Zeit der ersten Christen in Sünden lebten, damit gestraft wurden, daß sie tot niederfielen. Es steht geschrieben, daß man die von sich hinaustat, die in Sünden lebten.

Diese Ansicht, den Gedanken an Gemeindezucht ganz und gar aufzugeben, weil sich auch in die beste Gemeinde Unreines einschleichen kann, heißt weit über das Ziel hinauszuschießen. Alles in dieser Welt ist relativ und Stückwerk. Deshalb können wir nicht etwas absolut Vollkommenes fordern. Es wird immer Ärgernisse in Gottes Reich geben, solange wir hier sind. Und Jesus sagt, das erste, was bei seiner Wiederkunft geschehen wird, ist daß die Engel ausgehen und alle Ärgernisse im Reich Gottes sammeln und sie ins Feuer werfen werden. Es wird also Ärgernisse im Reich Gottes geben bis an den Tag, da Jesus kommt. In der kleinen Jüngerschar der Zwölf war ein Judas Ischariot. Das hat mich oft getröstet. Es gab jedenfalls an dem Gemeindevorsteher jener Gemeinde keinen Makel. Und doch hatte er einen dabei, der ein Teufel war; und er war drei Jahre lang bei ihnen. Darauf muß die Gemeinde Gottes auf Erden gefaßt sein, daß der eine und der andere mitgeht, bei dem nicht alles in Ordnung ist. Im Gleichnis von der königlichen Hochzeit gab es einen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Gott sei Dank, daß es nicht mehr als einen gab, aber es war doch einer dabei! Das zeigt, daß in den Hochzeitssaal jemand eindringen kann, ohne die rechten Hochzeitskleider anzuhaben. Aber deshalb dürfen wir den Gedanken, die Gemeinde Gottes rein zu bewahren, nicht aufgeben. Wir müssen sie, so gut wir können, rein halten, obgleich wir nicht daran denken können, sie absolut rein zu bekommen. Wenn wir der Auffassung des erwähnten Theologen folgen und uns gar nicht darum kümmern würden, Gemeindezucht zu üben, wäre das ungefähr so, wie wenn ein Gärtner sagen würde: „Ich kann mein Land doch nicht von Unkraut absolut frei hal-

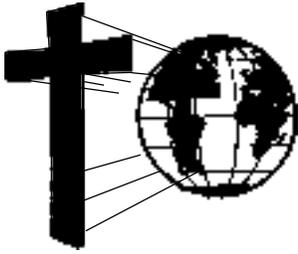
ten, wie viele Arbeiter ich auch anstelle, es auszujäten, und wieviel Arbeit auch auf das Land verwendet wird. Ich lasse also das Unkraut wachsen; es lohnt sich nicht, weiter zu jäten.“ Wenn er so handelte, könnte er keine Ernte bekommen, denn alles würde durch das Unkraut erstickt werden.

So ist es auch in der Gemeinde Gottes: Wie wir auch reinigen, und wie wir auch gegen die Unreinigkeit predigen, es gibt doch immer noch ein wenig Unkraut hier und da. Aber trotzdem dürfen wir es nicht aufgeben und glauben, daß das Unkraut frei wachsen dürfe. Nein, wir müssen die Reinigung vornehmen, so gut wir können. Und es gibt nichts, was sich in einem Garten so lohnt, wie das Entfernen des Unkrauts. Ist man richtig hinter dem Unkraut her – und das Beste ist, sich zeitig dahiner zu machen, ehe es zu sehr um sich greift – so wird man es mit geringerer Mühe auf recht lange Zeit unschädlich machen können. Es kommt wieder, das ist wahr, aber wenn es unter solchen Verhältnissen kommt, kann es schwer Wurzel fassen.

Das gilt auch in der Gemeinde. Wenn wir früh genug gegen das Unkraut vorgehen, werden wir sehen, daß der Herr das Gedeihen gibt. Um der guten Pflanzen willen ist es notwendig, das Unkraut zu bekämpfen, sonst wird der Acker verwandelt, so daß er, anstatt ein Land mit nützlichen Pflanzen zu sein, ein Land voller Unkraut ist, das nur hier und da gute Pflanzen aufweist. Es soll nicht so sein, daß die Gemeinde „Welt“ und nur hier und da ein Gottesfürchtiger zu finden ist, sondern Heuchler sollen zu den Ausnahmen gehören. Gott will, daß wir das Böse bekämpfen.

Unkraut jäten ist eine schwere Arbeit. Es kostet viel Mühe und Ausdauer. Es ist auch wahr, daß es einer Gemeinde etwas kostet, Gemeindezucht zu üben. Aber es gibt nichts, was im Reich Gottes herrlichere Früchte bringt, als eine wirkliche, christliche Gemeindezucht. Sie gibt in Wahrheit wunderbaren Lohn für die Mühe und Schmerzen, die sie verursacht.

L. P.



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

Zurück zum Maßstab der Bibel

Sacharja 2, 5 und 6

Unser heutiges Bibelwort spricht von einer Meßschnur, die offensichtlich zum messen gebraucht wurde. Im ersten Teil unseres Textkapitels ist aber noch ein anderes Bild aufgezeigt. Hier war der Blick des Propheten auf die „vier Hörner“ gerichtet. Hörner sind in der Bibel ein Sinnbild der Macht. Weltliche Mächte hatten das Volk Gottes bedrängt und zerstreut. Diese Zulassungen Gottes waren eine Strafe auf den beständigen Ungehorsam, vor dem das Volk immer wieder gewarnt worden war. Nun aber wollte der Herr sein Volk wieder in Jerusalem sammeln und ihm Ruhe schaffen. Der Mann mit der Meßschnur in der Hand war beauftragt die Stadt zu messen und festzulegen, wie lang und wie weit sie sein soll. Ihm wird aber sogleich gesagt, daß die Stadt „ohne Mauern“ bewohnt werden soll wegen der Menge ihrer Bewohner, und der Herr sprach: „Ich will eine feurige Mauer um sie sein und mich herrlich darin erzeigen“ (V. 8f). Unser Bibelwort trägt somit einen geistlichen Charakter und will im geistlichen Sinn verstanden sein. Es geht also nicht um die Festlegung eines Flächenmaßes für diese Stadt, noch um den Stand ihrer Steinmauern, sondern wir haben eher an die Lebensrichtung ihrer Bewohner zu denken und an den Maßstab des Wortes, der dafür neu aufgerichtet und klargestellt werden mußte.

Ein deutliches Vergleichsbild hierzu finden wir in Amos Kapitel 7, und hier heißt es in Vers 8: „Der Herr sprach zu mir: Was siehst du, Amos? Ich sprach: Eine Bleischnur. Da sprach der Herr zu mir: Siehe, ich will eine Bleischnur ziehen mitten durch mein Volk Israel und ihm nichts mehr übersehen.“ Der Herr legt den Maßstab seines Wortes bei seinem Volk an, um ihm zu zeigen, wie es in Wirklichkeit zu seinem Gott steht.

Um diesen Maßstab geht es auch heute. Der göttliche Maßstab ist der Maßstab der Bibel. Daß es diesen Maßstab für uns gibt, sollte uns dankbar und froh machen.

Ohne diesen Maßstab gäbe es eine entsetzliche Verwirrung, absolute Orientierungslosigkeit und unausstehliche Gerichte und Urteile vonseiten der Menschen.

Der Maßstab der Bibel ist so gut, so gerecht, so unwandelbar und heilig, wie Gott selbst ist. Er kommt aus der Liebe Gottes und Liebe ist Wohlwollen. Er ist von Gott erdacht und es stehen reine und heilsame Absichten dahinter. Die Liebe sucht nicht das Ihre, sondern sie sucht und will das Glück und Wohl des anderen. Darum sagt der Beter des 119. Psalmes: „Wohl denen . . . , die im Gesetz des Herrn wandeln!“ Jedes Gesetz ist gleichzeitig auch ein Maßstab, und weil Gottes Wort ein Gesetz ist, so ist es auch ein Maßstab. Und Jesus sagt: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und wer meine Gebote hält, der ist es, der mich liebt!“ Es ist darum falsch aus gewissen Teilen der Bibel einen Maßstab aufzubauen, und es ist ebenso verkehrt die Bibel seinen eigenen Ansichten anzupassen. Petrus nennt das ein „verdrehen der Schrift zur eigenen Verdammnis“ (2. Petr. 3, 16). Wer über Gottes Wort argumentiert und wer nur gewisse Teile zur Stütze für seine eigenen Ansichten benutzt, der will nicht gehorchen. Im Wort unseres Gottes ist sein heiliger Wille verankert. Was jemand mit dem Wort tut, das tut er darum gleicherweise auch mit dem Willen Gottes! – Ärger am Wort ist auch Ablehnung und Verachtung des göttlichen Willens. Das Nichtbefolgen des Wortes Gottes ist auch ein bewußtes Nichtbefolgen seines Willens.

Ebenso ist auch die Liebe, der Glaube, die Ehrfurcht und der Gehorsam zum Wort gleichfalls auch Liebe, Glaube, Ehrfurcht und Gehorsam zum Willen Gottes! Was immer mit dem Maßstab des Wortes geschieht, geschieht auch mit dem Willen Gottes. Umgehen wir seinen Maßstab, so umgehen wir auch seinen Willen; erfüllen wir ihn, so erfüllen wir auch Gottes Willen.

Der Maßstab dient zum messen. Den-

ken wir einmal daran, wie notwendig und nützlich der Maßstab im Berufsleben ist. Man kann ihn einfach nicht entbehren. In gleicher Weise sagt Paulus: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen und zu allem guten Werk geschickt“ (2. Tim. 3, 16 und 17). Und wer soll und darf uns messen? In erster Linie der Herr, denn er sagt: „Ich will die Bleischnur ziehen mitten durch mein Volk . . . !“ Aber in der Offenbarung 11, 1 schreibt Johannes: „Und es ward mir ein Rohr gegeben, einem Stecken gleich und er sprach: Stehe auf und miß den Tempel Gottes und den Altar und die darin anbeten.“ Die Predigt, die aus dem Wort kommt und Gottes Wort ist, ist der Maßstab an dem wir uns messen lassen sollten. Wer aufrichtig ist und Gottes Wort liebt, der wird sich gerne daran messen lassen, und stellt er ein „Unter- oder Übermaß“ fest, so wird er sich korrigieren lassen und mit dem Dichter sagen:

*„Dein' Willen, Herr, allein,
auf Erden will ich tun,
in jedem Wort und jeder Tat,
bis ich bei dir kann ruhn.“*

Und was geschieht, wenn sich jemand nicht messen läßt? Er wird seine geistliche Orientierung und seinen inneren Halt verlieren. Er wird den Frieden seines Herzens und die Ruhe seines Gewissens einbüßen. Er wird bald unter Schuld und Anklagen zu leiden haben und feststellen, daß er nicht mehr in die Bruderschaft der Gemeinde hineinpaßt. Er wird in Irrtümer hineingeraten, und das bedauerlichste ist, daß er in solchem Zustand nicht beim letzten Gericht vor dem gerechten Richter bestehen kann. Jesus sagt uns ausdrücklich: „Das Wort, welches ich geredet habe, wird ihn richten am Jüngsten Tage“ (Joh. 12, 48).

Jeder von uns muß deshalb zurück zum biblischen Maßstab, sofern er davon ab-

Fortsetzung auf Seite 13



Jugendecke

*„Des Herrn Furcht ist Anfang der Erkenntnis.
Die Ruchlosen verachten Weisheit und Zucht.*

*Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters,
und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter.*

*Denn solches ist ein schöner Schmuck
deinem Haupt und eine Kette an deinem Halse.*

*Mein Kind, wenn dich die bösen Buben
locken, so folge ihnen nicht.“*

Sprüche 1, 7 – 10



*„O Herr, ich bin dein Knecht.
Du hast meine Bande
zerrissen.“
Psalm 116, 16*

Diese Worte des Psalmisten erscheinen fast wie ein Widerspruch, und doch geben sie uns den Schlüssel zu dem Begriff wahrer Weihe. In der Zeit, als der Sklavenhandel noch in Südamerika üblich war, wurde eines Tages ein Neger öffentlich verkauft. Er war jung, und seine Muskeln zeugten von großer Stärke. Immer höhere Summen boten die interessierten Farmer. Doch einer überbot sie alle, und der Sklave wurde sein Eigentum. Nun schritt er zu dem Neger

und sprach: „Ich habe dich gekauft, damit du frei bist. Als freier Mann kannst du nun gehen, wohin du willst.“ – Da fiel ihm der Schwarze, überwältigt von tiefer Dankbarkeit, zu Füßen und rief aus: „Ich will dir dienen, solange ich lebe!“

Christus zahlte einen hohen Preis für unsere Seelen. Er hat uns erkauft, damit wir frei würden. Wenn wir nur ein wenig von der Größe seines Opfers erfassen, dann fallen auch wir in tiefer Dankbarkeit zu seinen Füßen nieder und rufen aus: „O Herr, ich bin dein Knecht! Du hast meine Bande zerrissen!“

Nach dem Gesetz Mose (2. Mos. 21, 1 – 6) wurden die hebräischen Sklaven nach sechs Dienstjahren frei und konnten den Dienst verlassen. Das Gesetz

bestimmte aber, daß der Betreffende Frau und Kinder seinem Herrn lassen mußte, falls er während seiner Dienstzeit geheiratet hatte. Hielt ihn nun die Liebe zu seinem Herrn und zu den Seinen zurück, konnte er in freiwilliger Knechtschaft sein Leben lang bei diesem Herrn bleiben. Als Zeichen seiner Zugehörigkeit zu diesem Haus hielt ihn sein Herr an die Türpfosten und durchbohrte sein Ohr mit einem Pfriemen. Das durchbohrte Ohr und das Loch im Türpfosten sollten ihn an seinen freiwilligen Dienst erinnern.

Unser Entschluß, Gott zu dienen, „sein Knecht ewig“ zu sein, ist freiwillig und aus Liebe gefaßt. Jesus hat uns losgekauft, ihm weihen wir uns zum Dienst.

Treffen wir uns bei der Quelle,
bei dem Herrn im Vaterhaus?
Beim Betreten seiner Schwelle
blick ich sehnd nach dir aus.

Bei der Quelle strömt den Armen
Fülle höhern Lebens zu.
Sel'ges Los in Jesu Armen!
Kommst auch du zu dieser Ruh?

G. Brose

Jugend wohin?

Es war Abend. Ich saß im Zug und fuhr nach Hause. Auf einem der Bahnhöfe stieg ein Herr ein, der ungefähr 48 Jahre alt war. Er war betrunken. Was alles dazu beigetragen, daß er sich dem Trunk hingegeben hatte, ist mir nicht bekannt. Mir tat der Arme jedoch leid.

In einem Gespräch mit ihm versuchte ich ihm etwas Besseres vorzustellen. Da fragte er mich plötzlich, wie alt ich sei. Ich nannte ihm mein Alter. Wie aus der Pistole geschossen kam es dann über seine Lippen: „Hätte ich dieses Alter noch!“ Blitzartig durchzuckte es mich, daß er damit sagen wollte: dann wollte ich ein anderes Leben beginnen. Er hatte keinen Gefallen mehr an dieser Lebensstrecke, auf der sein Leben hingesaust war. Signale an dieser Lebensstrecke kündeten ihm einen Sackbahnhof der Verzweiflung und Katastrophe an. Wie gerne möchte er zum Anfang zurück, um noch einmal zu beginnen!

Gibt es nicht unzählige, die auch so denken? Lieber junger Mensch, du würdest erstaunt sein über die vielen die sich melden würden, wenn wir einmal eine öffentliche Umfrage anstellten und fragten: Wer sehnt sich danach, einen neuen Lebensanfang zu beginnen? Manche schrieben wohl nur anonym, weil andere nicht erfahren sollen, wie öde und leer es in ihrem Inneren aussieht.

O diese vielen armen Menschen! Sie alle waren auch einmal jung, genau wie du.

Einmal sagte ein junger Mensch nach Schluß einer Evangelisationsversammlung: Ich bin zerrissen. Mein Leben hat keinen Inhalt mehr. Ich bin wiederholt in dieser Woche zu diesen Vorträgen gekommen. Lange habe ich mich gesträubt. Nun kann ich nicht mehr. Ich bin überführt, daß ich ein Sünder bin und Jesus Christus als meinen persönlichen Heiland brauche. Meine gläubige Schwester hat viel für mich gebetet. Ich muß jetzt kommen; aber ich bin zu schlecht. Es gibt für mich keine Rettung mehr. –

Es dauerte lange, bis der Suchende betend den Herrn Jesus anrufen konnte. Er tat es kniend mit lauter Stimme. Dann zog Friede und Freude in sein Herz ein.

Darf ich dich einmal fragen, ob auch du schon solche Blitzsignale in deinem persönlichen Leben aufleuchten sahst, die dir ankündigten, daß deine Vergnügungssucht, deine Ausschweifungen und andere Sünden dich unweigerlich in einem Sackbahnhof der Verzweiflung enden lassen? Wie schade wäre es, wenn die große Zahl dieser armen, gestrandeten Menschen wieder um einen ganz armen, unglücklichen und verzweifelten jungen Menschen vermehrt würde. Möchtest du denn wirklich in dieses große Heer eingereiht werden? Ich könnte mir sehr wohl denken, daß du schon oft in der Einsamkeit und in nachdenklichen Stunden leise in dir den Schrei deiner Seele vernommen hast: Halte ein! – Kehre um! – Das ist auch nach meiner Überzeugung die Lösung für dich. Du mußt umkehren und zurück zu Jesus! Wirklich umkehren!

Du darfst dich an Jesus wenden, der gerade dir eine ganz besondere Verheißung gegeben hat. Sie lautet: „... die mich frühe suchen, finden mich“ (Spr. 8, 17). – Damit meint er dich, du lieber junger Freund! – Wenn du im Gebet ihn suchst oder in seinem Wort oder dort, wo das Wort Gottes verkündigt wird: dann wirst auch du ihn finden, genau wie andere ihn schon gefunden haben! Hast du ihn aber gefunden, dann hast du das Leben gefunden und Wohlgefallen erlangt vor dem Herrn. So sagt Gottes Wort in Sprüche 8, 35. Dein Leben bekommt dann einen klaren Kurs, einen unvergleichlichen Lebensinhalt und ein überaus herrliches Ziel.

Wage es darum heute noch, ungeteilten Herzens diesen Herrn zu suchen. In ihm findest du Leben und Leben im Überfluß. Wer aber ihn, den Herrn Jesus verfehlt, fügt seinem eigenen Leben Schaden zu.

Ein Soldat lag im Lazarett: Sein Panzer war von einem Geschoß durchbohrt worden. Seine Verwundung war schwer, seine Lage verzweifelt und hoffnungslos.

Er hatte gehört, im Lazarett sei auch ein Christ, und bat darum, von diesem besucht zu werden. Dieser Christ hatte schon viele Monate dort gelegen und befand sich nun auf dem Weg der Besserung und stand vor der Entlassung. So kam der Besuch zustande. Der Schwerkranke sagte: „Ich muß Jesus haben. Ich habe nicht mehr viel von dieser Erde zu erwarten. Es ist schon lange mein Wunsch, Gewißheit meiner ewigen Errettung zu haben. Kannst du mir da helfen?“

Nachdem die anderen Kameraden das Zimmer still und scheu verlassen hatten, wurde er an das Wort des Psalmisten erinnert: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ (Ps. 50, 15). So flehte der Genesene mit dem Kranken zu Jesus Christus um Vergebung seiner Sünden und um die Errettung seiner Seele. Heilsgewißheit, Friede und Freude kehrte in sein Herz ein. – Als mutiger Zeuge bekannte er dann seinen Kameraden, daß er von nun an mit Jesus Christus sein Leben weiterführen wolle.

Lieber junger Freund, mit wem willst du deinen Weg weitergehen? Mit dem Herrn Jesus, der dich, so wie du bist, unendlich liebt, oder weiter unter der Herrschaft dessen, der dein Leben verwüstet und es öde, arm und leer gemacht hat? – Meine einzige Bitte an dich ist, daß du noch heute den Schritt zu Jesus wagen möchtest! Vielleicht ist dieses sogar die Bitte deiner lieben Eltern, Mutter oder Geschwister.

*Komm zu Jesus, liebe Seele.
Sieh, der Heiland ruft dir zu.
Was auch immer dich mag quälen,
in ihm find'st du Heil und Ruh.*

ZUM NACHDENKEN...

Die Natur – unser Gott?

Auf einer meiner Reisen mußte ich in einem Hotel am Rhein übernachten. Als ich in den Speisesaal kam, fiel mir ein Wandspruch auf:

*Ihr sagt, der Jäger sei ein Sünder,
weil er nicht zur Kirche geht.*

*Im grünen Wald ein Blick zum Himmel
ist besser als ein schlecht Gebet.*

Offenbar gefiel der Spruch den Leuten. Wenn auch die meisten keine Jäger waren, so sprach er doch das aus, was Tausende heute denken: „Wenn ich durch den grünen Wald gehe oder auf einer Bergeshöhe ergriffen einen Sonnenaufgang erlebe – das ist auch Gottesdienst.“ Wie oft habe ich den Satz gehört: „Mein Gott ist die Natur!“

Ein folgenschwerer Irrtum!

Zunächst ist es ein lächerlicher Irrtum. Es ist genau so, wie wenn ich vor einem Tisch stände und behauptete: „Das ist ein Schreiner.“ Dann wird mir jeder logisch denkende Mensch entgegen: „Das ist das Werk eines Schreiners, aber nicht ein Schreiner.“ So ist auch die Natur das Werk Gottes, aber nicht Gott. Gott steht ganz außerhalb seiner Schöpfung. Und es wäre gut, wenn wir Gottes Ruf einmal hören wollten:

„Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen . . . ? Sein Vermögen und seine starke Kraft ist so groß, daß es nicht an einem fehlen kann“ (Jes. 40, 26).

Es wäre nun nicht weiter schlimm, wenn es nur ein lächerlicher Irrtum wäre. Bei so viel Narrheit in der Welt kommt es auf eine mehr oder weniger nicht an. Hier aber handelt es sich um einen folgenschweren Irrtum. Gottes Wort sagt nämlich: „Weil die Menschen das Geschöpf mehr geehrt haben als den Schöpfer, hat er sie dahingegeben“ (Röm. 1, 25 und 26).

Das muß eine schreckliche Sache sein, wenn Gott uns dahingibt und die Hand von uns abzieht. Da hält man sich dann für religiös und ist in Wirklichkeit von Gott verlassen!

Natur – ein schrecklicher Gott

„Die Natur ist mein Gott“, sagen die Leute. Und dabei denken sie daran, wie die Blümlein sprießen und die Bächlein rauschen und die Vögelin so lieblich singen. Aber – ist das denn „die Natur“? Sie ist furchtbar! Da frißt der Habicht den Spatz. Der Spatz verzehrt die Spinne, die Spinne die Fliege. Es gibt Vögel, die sich eine Vorratskammer einrichten, indem sie lebende Käfer auf Dornenhecken aufspießen. Die Natur ist schrecklich, grausam und dunkel. Die Natur – das ist ein beständiges Morden. Die Natur zeigt nur noch sehr gebrochen die ursprüngliche Schönheit des göttlichen Schöpfungswerkes. Sie zeugt vielmehr davon, daß wir in einer gefallenen Welt leben, die durch und durch zerrütet ist.

Vor einiger Zeit sah ich seltsame Seetiere, sogenannte Seenelken. Sie sind festgewachsen. Mit bunten, langen Saugarmen locken sie die kleinen Fische an. Diese werden plötzlich gepackt, die Saugarme schließen sich, und das Fischlein ist verloren. Und das ist der Gott vieler Menschen – mußte ich denken. Dafür geben sie ihren Erlöser preis, den Gott zu ihrem Heil gesandt hat, den Heiland, der für sie aus Liebe starb!

Wie anders ein Mann, von dem die Bibel erzählt: Thomas sank vor Jesus nieder, faßte seine Nägelmale und bekannte: „Mein Herr und mein Gott!“

Die Natur – ein Gott ohne Trost!

„Die Natur ist mein Gott“ – das kann man sagen, solange es einem gut geht.

Das ist eine Schönwetter-Religion. Was aber soll einer sagen, der schweres Leid trägt und darum tief betrübt ist? Meint jemand, die rauschenden Bäume und die singenden Vögel könnten ein betrübtes Herz trösten? Nein! Das kann die Natur nicht. Trösten kann nur Gott. Das tut unser Herr und Heiland Jesus Christus!

„Aller Trost und alle Freude ruhn in dir, Herr Jesus Christ . . .“

Man könnte noch lange fortfahren. Wie arm wird man mit der bloßen Natureligion! Und wie reich sind Menschen, die mit dem Propheten Jesaja sprechen können: „Herr, du bist mein Gott! Dich preise ich“ (Jes. 25, 1).

Die Natur – ein Gott, bei dem es weder „gut“ noch „böse“ gibt!

Ich fürchte, die meisten Menschen machen sich gar nicht klar, welche Folgen es hätte, wenn diese Religion allgemein würde und – wenn man sie ernst nähme. In der Natur gibt es nämlich die Begriffe „gut“ und „böse“ nicht. Da mordet die Spinne die Fliege. Und nirgendwo steht geschrieben: „Spinnen dürfen keine Fliegen töten!“ In der Natur gilt nur das Recht des Stärkeren. Ein einziger Baum verdrängt fünf andere, deren er Licht und Nahrung wegnimmt. Nur der Starke behauptet sich. Stelle man sich vor, dieser Gott „Natur“ wäre unser aller Gott. Dann gäbe es keine Pflege der Schwachen. Man würde den Kranken die Todesspritze verabreichen. Wir hätten auch kein soziales Helfen mehr. Schluß! Nur der Stärkere hätte noch ein Recht auf Leben.

Wie froh dürfen wir sein, daß Gott uns seine Gebote gegeben hat und daß er uns sagt, was gut und böse ist! Denken wir uns die einmal weg. Was würde aus unserer Welt?

Kann uns die Natur erlösen?

Karl Freud wandelte an einem Sonntagmorgen den stillen Waldweg entlang. Das Rauschen des Waldes, das Singen der Vögel, der blaue Himmel und die glänzende Morgensonne – wie schön das doch alles war!

Er fühlte sich eins mit der herrlichen Natur. So feierte er Gottesdienst.

„Nein!“ dachte er, „da sitzen sie nun in dämmrigen, muffigen Kirchen und lassen sich mittelalterliche Dogmen vortragen. Wie man daran bloß Freude haben kann! Hier in der herrlichen Natur ist Gott! Hier kann man ihn fühlen, und wer ihn nicht hier erlebt, der muß einen Stein in der Brust haben . . .“

Das zerbrochene Glück

Einige Jahre später ging Karl Freud wieder durch den sommerlichen Wald. Aber diesmal war sein Herz nicht voll freudiger Harmonie. Das Glück seines Lebens war zerbrochen. Seine Frau hatte ein Kindlein geboren und war dabei gestorben. Auch das Kind hatte sein Le-

ben lassen müssen. Nun suchte er am Sonntagmorgen Trost in seiner geliebten Natur. Sie war wie sonst, aber sein Herz blieb zerrissen und ungetröstet.

Schuldig geworden

Das Bild seiner toten Frau stand noch immer vor ihm. Am Abend, ehe sie ins Spital mußte, hatte er noch Streit mit ihr. Die harten Worte waren das Letzte gewesen! Das schmerzte ihn jetzt tief. Es war nie mehr gutzumachen!

Das tröstende Wort

Voller Schmerz und Selbstanklage ging er dahin. Ja, wenn er jetzt doch mit jemand sprechen könnte. Die Bäume rauschten, aber sie ließen ihn kalt. Alles Menschenleid schien sie nicht zu kümmern. Sie blieben stumm.

Als plötzlich die Kirchenglocken läuteten, folgte er ihrem Ruf. Nun saß er – seit langem zum ersten Mal – in einer Kirche. Leise setzte die Orgel ein und die Bauern sangen das Lied:



*„Jesu, meine Freude,
meines Herzens Weide,
Jesu, meine Zier,
ach wie lang, wie lange
ist dem Herzen bange
und verlangt nach dir . . .“*

Dann las der Prediger das Wort Jesu aus Matthäus 11, 28:

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken!“

Warum nicht ich?

Saß da ein Professor auf seinem Lehrstuhl und hielt seinen Studenten eine Vorlesung, als plötzlich der Ruf: „Feuer, Feuer!“ erscholl. Alle stürzten auf die Straße. Eine hohe Lohe schlug aus dem Nachbarhaus. Wer auf der Straße war, wurde gleich in die Kette eingereiht, und bald flogen die Eimer von Hand zu Hand. Die Kette geht von der Straße zum Fluß, aus dem die Eimer gefüllt werden. Im Fluß steht der letzte bis halb an die Brust im Wasser. Es ist ein schwacher, blasser Student. „Was!“ ruft der Professor, der ihn sieht: „Sie hier im Wasser?“ „Einer muß drin stehen,“ war die Antwort, „warum soll ich nicht dieser eine sein?“ – Feigheit und Faulheit sagen immer: „Es wird’s schon einer in die Hand nehmen,“ und damit beschwichtigt man sich.

Ein ganzer Mann und, was mehr ist, ein ganzer Christ sagt, wenn es sich um Pflicht und Liebe handelt: „Einer muß es sein, und warum soll ich nicht dieser eine sein?“ und die Sache wird getan.

Warum beten

„Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen; darum suche ich auch Herr, dein Antlitz.“ Warum beten? So spricht der Unglaube. Warum? Gott will es: „Ihr sollt mein Antlitz suchen.“ Seine Kinder sollen im Gebet ihm nahen; der Vater will es, und die Kinder gehorchen. Warum beten? Du darfst es. Welch ein herrliches Vorrecht der Kinder Gottes, daß sie beten dürfen, daß sie in allen Dingen, großen und kleinen, ihr Herz dem Vater ausschütten können! Hat’s der Herr geboten, zu beten, so

wollen wir im Gehorsam es tun; hat er verheißen, daß er uns wolle erhören so halten wir ihm im Vertrauen sein Wort vor. Gehorsam und Vertrauen ist Glaube, und Glaube ist die Kraft des Gebets. Legen wir also all unser Wünschen, Hoffen, Bangen, Sorgen betend in seine Hand, da ist’s wohl geborgen. Gehe in dein Kämmerlein und schließe die Tür hinter dir zu; er hat Ohren, zu hören, und Hände, zu geben, was du im Glauben bittest.

Fortsetzung von Seite 9

getreten ist; und wir wollen neu erkennen, wie wichtig es ist, sich den Maßstab Gottes zum persönlichen Maßstab des Lebens zu machen. Möge es dein und mein Entschluß sein und bleiben, am Maßstab der Bibel festzuhalten und das ewige Ziel zu erreichen.

Was echte Liebe vermag

Moody, der berühmte, amerikanische Erweckungsprediger (er lebte von 1837 – 1899), erhielt eines Tages einen Brief mit folgendem Inhalt: „Herr Moody, könnten Sie morgen früh um 10 Uhr zu uns ins Gefängnis kommen? Es wird ein Gefangener entlassen, der keinen Menschen auf der Welt hat. Sehen Sie, ob Sie nicht etwas für ihn tun können. Aber wir machen Sie darauf aufmerksam, daß schon sein Aussehen furchterregend ist. Selbst seine Mitgefangenen wollen nichts mit diesem Mann zu tun haben.“

Moody war sofort bereit, sich dieses Verbrechers anzunehmen. Am anderen Morgen fand er sich im Gefängnis ein. Pünktlich um 10 Uhr wurde der Gefangene entlassen. Moody hatte sofort ein herzliches Erbarmen zu diesem Mann. Er trat auf ihn zu, klopfte ihm auf die Schulter und fragte freundlich: „Lieber Freund, wie geht es Ihnen?“ Grob gab ihm der Mann zurück: Quatsch Freund! Ich habe keinen Freund, und auch Sie sind nicht mein Freund!“

„Und doch sind Sie mein Freund“, versicherte Moody, „das werde ich Ihnen beweisen. Sehen Sie: Jetzt haben Sie gefrühstückt, aber wo werden Sie etwas zu Mittag bekommen? Hier ist ein Dollar für das Mittagessen und zum Abend lade ich Sie in mein Haus ein. Meine Frau wird Sie herzlich willkommen heißen. Hier ist meine Adresse.“ Der Mann nahm zwar den Dollar, versprach aber nicht, am Abend zu kommen. Nachdem Moody seine Einladung nochmals bekräftigt hatte, trennten sich die beiden Männer.

Der Abend kam. In Moodys Haus war der Tisch gedeckt, auch für diesen entlassenen Verbrecher. Man hatte alles so nett und bequem gemacht, wie man das nur für einen lieben Gast tun kann. In einem kleinen Nebenzimmer hatte man Waschwasser und Handtuch, Bürste und Kamm bereitgelegt. Als man

Liebe ist . . .

. . . wenn ich barmherzig über den anderen denke,
„denn die Liebe ist barmherzig“.

. . . wenn ich dem anderen das Gute gönne,
„denn die Liebe ist nicht eifersüchtig“.

. . . wenn ich nicht meine eigenen Leistungen zur Schau trage,
„denn die Liebe prahlt nicht“.

. . . wenn ich nicht dünkelhaft spreche über den anderen,
„denn die Liebe bläht sich nicht auf“.

. . . wenn ich den anderen nicht verletze,
„denn die Liebe ist nicht unanständig“.

. . . wenn ich die Aufmerksamkeit nicht auf mich lenke,
„denn die Liebe sucht nicht das Ihre“.

. . . wenn ich nicht beleidigt bin über das, was ein anderer mir angetan hat,
„denn die Liebe läßt sich nicht erbittern“.

. . . wenn ich nicht so viel Schlechtes am anderen sehe,
„denn die Liebe rechnet das Böse nicht zu“.

. . . wenn ich nicht vergnügt dem Lästergerede zuhöre,
„denn die Liebe freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit“.

. . . wenn ich nicht weitererzähle, was der andere verkehrt macht, sondern hoffe, daß er wieder zurecht kommt,
„denn die Liebe erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles“.

. . . wenn ich mich nicht ärgere,
„denn die Liebe duldet alles“.

Nach 1. Korinther 13

eben mit allen Vorbereitungen fertig war, ertönte die Hausglocke. Tatsächlich: der Mann kam!

Moody ging selbst zur Tür und führte seinen seltsamen Gast herein. Zuerst führte er ihn in das kleine Schlafzimmer: „Sie haben ja kein Heim. Hier ist fürs erste alles, was Sie brauchen. Machen Sie sich zurecht und dann kommen Sie bitte zum Essen.“ Moody betete zu Tisch, wie er das immer machte, und dann versuchte er, dem Mann das Ungewohnte der Situation so leicht wie möglich zu machen.

Als das Essen vorüber war, fragte das kleine Töchterchen: „Papa, darf ich jetzt zu dir auf deinen Schoß kommen?“ „Nun ja, sicher“, sagt der Vater und nimmt sein Kind auf den Schoß. Dann flüsterte er ihm etwas ins Ohr. Man sieht ein leises Erschrecken im Gesicht des kleinen Mädchens, aber dann rutscht es vom Knie des Vaters herunter und geht zaghaft auf den fremden Mann zu. Etwas ängstlich streckt es ihm die Hand entgegen, aber dann – plötzlich – schlingt es seine Ärmchen um den Hals des Fremden Mannes und gibt ihm einen Kuß.

Der Verbrecher sitzt einen Augenblick da wie erstarrt, dann hält er die Hände vors Gesicht, sein Kopf neigt sich bis auf die Tischplatte, und dann fängt er herzerbrechend an zu weinen. Durch die Liebe, die Moody diesem Mann entgegenbrachte, und durch das spontane Vertrauen eines Kindes zerbrach der trotzig Widerstand im Herzen eines hartgesottenen Sünders. Er erlebte nun die Rettermacht Jesu und wurde, wie die Bibel sagt, „eine neue Schöpfung“. Dieser Mann wurde dann ein Mitarbeiter Moodys, der das Evangelium in überzeugender Weise auf Straßen und Plätzen verkündigte.

Diese Geschichte zeigt uns die Macht der Liebe. Es ist aber nicht die natürliche, menschliche Liebe, die solche Kraft in sich hat, sondern die Liebe Jesu, wie sie der Apostel Paulus im „Hohenlied der Liebe“ (1. Kor. 13) beschrieben hat.

Verfasser unbekannt

Unter den als „Waldaffen“ verachteten Santals

Was Liebe aus einem Strafgefangenen machen kann

Am Ende des 20. Jahrhunderts gibt es unter der Bevölkerung des indischen Bundesstaates Westbengalen nur eine kleine Minderheit von 0,6 Prozent Christen. Die Metropole Kalkutta ist ein riesiges und bedrückend elendes Slumgebiet.

Noch immer sind die Ureinwohner der Bergstämme in den Augen der Hindus als „Outcasts“ verachtet und benachteiligt. Das rassistische Kastendenken des Hinduismus gibt anderen Völkern keine Chance, als gleichwertig angenommen zu werden.

Dort unter den Santals, die heute fast zwei Millionen Menschen zählen, begann 1867 Lars Olsen Skrefsrud seine große Missionarsarbeit. Daß dieser Norweger sich im Mittelpunkt des Santalandes niederließ, hatte seine besonderen Gründe.

Ursprünglich arbeitete auch Lars Olsen Skrefsrud vier Jahre mit der Mission von Johannes Goßner unter den Ureinwohnern, den Kols. Aus Blättern und Zweigen baute er sich ganz primitiv eine Hütte.

Dann ließ er Anna Osum, seine Braut, nachkommen. Schon vorher hatte sie ihm voll Hingabe und Opferbereitschaft geschrieben: „Ich folge dir nach, verliere den Mut nicht!“ Im Alter von 25 Jahren heiratete Lars Olsen Skrefsrud in Bengalen. „Du hast mich durch deine Fürbitte auch in den schwersten Jahren der Erniedrigung getragen!“ sagte der glückliche Bräutigam zu seiner Braut. Ihr verdankte er unsagbar viel in seinem Leben.

Es war eine wunderbare Jugendliebe. Anna hatte auch dann nicht mit Lars Olsen Skrefsrud gebrochen, als er wegen schweren Raubes vier Jahre im Gefängnis saß. Dort als Häftling Nr. 658 wurde ihm die Berufung zum Missionsdienst zur Gewißheit.

Als Vorbestrafter bekam er nach der Lehre bei einem versoffenen Kupferschmied keine Arbeit. Die norwegische

Mission aber konnte sich mit dem Gedanken nicht anfreunden, einen ehemaligen Sträfling als Missionar auszusenden.

Da empfahl ein Herrnhuter Missionar Skrefsrud das Missionsseminar von Johannes Goßner in Berlin. Weil ihm das Reisegeld fehlte, ließ sich Skrefsrud als Schiffsjunge anheuern. So kam er nach Deutschland und wurde Missionar von Johannes Goßner. Die Mission hatte aber kein Geld, um ihn auszusenden. So wanderte Skrefsrud über München nach Triest und erhielt als besonderes Entgegenkommen vom Kapitän preisgünstig einen Deckplatz. So erreichte Lars Olsen Skrefsrud Indien.

Aber dann starb in Indien seine geliebte Ehefrau nach wenigen Jahren ganz plötzlich. Im Brautkleid beerdigte er sie. Am liebsten wollte er jetzt schweigen. Um der vielen Menschen willen aber mußte er am Grab von der Liebe Gottes sprechen. Und er erzählte von der nie endenden Herrlichkeit bei Jesus.

Das war dann schon in Eben-Ezer, der Missionsstation unter den Santals. Es war nach vier Jahren zum Streit mit älteren Kollegen aus der Goßner-Mission gekommen. Skrefsrud trennte sich mit anderen und suchte eine neue Aufgabe. So kam er zu den Santals.

Diese Santals gehörten als Ureinwohner Indiens zu den Ärmsten der kastenlosen Armen. Als „Waldmenschen“ oder auch als „Waldaffen“ von Hindus verachtet, lebten sie lange Zeit rechtlos. Sie waren despotischen Herrschern, undurchsichtigen Geldleihern und bestechlichen Polizisten hilflos ausgeliefert. Ihre Sprache, die noch niemand aufgeschrieben hatte, war schwierig zu erforschen.

Für die Missionsmethode Skrefsruds war kennzeichnend, daß er sich ganz auf die Kultur der Santals einließ. Darin war er seiner Zeit weit voraus. Er konnte sagen: „Wir sind zu den Santals gekom-

men, um ihnen das Christentum zu bringen, und nicht, um ihnen ihr Volkstum zu nehmen.“

So lebte Skrefsrud ganz mit den Santals. Er ging mit ihnen auf die Jagd, nahm an ihren Beerdigungen und Hochzeiten teil und beobachtete ihre Sitten. Er studierte ihre Mythologie und ihre sozialen Bindungen.

Wie die Einheimischen saß er mit verschränkten Beinen auf dem Boden, aß mit der Hand und schlief in den Ställen.

Dem besonders sprachbegabten Skrefsrud ist es zu verdanken, daß die mündlichen Überlieferungen dieses Volkes nicht verloren gingen. Das macht ihn auch für Völkerkundler wichtig und bedeutsam. Er schrieb später in der Santalsprache eine völkerkundliche Studie

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS
YORK, NEBRASKA 68467, U. S. A.

PUBLIKATIONS KOMITEE:
Edmund Krebs
Otto Sommerfeld
Siegfried Raasch

EDITOR: Fritz Friedrich

BEZUGSPREIS: Ein Jahr

U. S. \$15.50, – Can. \$22.00, – DM 37.00

A journal of vital christianity, published in the interest of the German Church of God by the

CHRISTIAN UNITY PRESS

P. O. Box 527, York, Nebr. 68467, U. S. A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org
www.gemeindegottes.org

SUBSCRIPTION PRICE: One Year
U. S. \$15.50, – Can. \$22.50, – DM 37.00

Except for single copy, foreign subscriptions:

Periodicals postage paid at York, NE

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440)

Published twice each month.

Printed in U. S. A.

CHRISTIAN UNITY PRESS

P. O. Box 527, York, NE 68467

über Traditionen und Institutionen dieses Volkes.

Er wirkte auch als Sozialreformer und hob den Lebensstandard der Santals, ohne ihre Lebensgewohnheiten und ihren Lebensstil zu verändern.

Skrefsrud griff ebenso die santalsche Musik auf und übersetzte christliche Lieder, die rasch überall gesungen wurden. Schon nach einem Jahr konnten die ersten drei Christen getauft werden.

Stetig wuchs die Schar der Christen. Die zum Glauben gekommenen Santals führten viele ihrer Familienangehörigen und Bekannten zu Christus. Sie übernahmen auch die erste Unterweisung im Glauben bis zur Taufe.

Dieser Schritt war nicht leicht. Die Santals sind zwar gute Tänzer, aber auch ausgiebige Säufer eines Reisbiers, das abends literweise getrunken wird. Streng achteten die Santalchristen darauf, überhaupt keinen einzigen Schluck mehr zu trinken, wenn man den Weg mit Jesus ging.

„Oft wünsche ich“, schrieb Skrefsrud einem Freund in Schottland: „Sie könnten uns besuchen. Es würde Sie 20 Jahre jünger machen, wenn Sie sehen, was der liebe Herr unter uns wirkt. Ich kann es nur mit den Ereignissen in den Tagen der Apostel vergleichen. Während der letzten Tage habe ich 200 Menschen getauft. Die Zahl derjenigen anzugeben, die jetzt gerade Taufkandidaten sind, ist ganz unmöglich.“

Schon 1874 feierten sie an Weihnachten das Abendmahl mit 1000 Christen. Und das waren nicht nur Namenchristen. Von dort drang das Evangelium auch zu den Nachbarvölkern.

Nach acht Jahren gab es 32 Schulen mit über 500 Schülern. Auch ein Internat mit 80 Jungen und 30 Mädchen. Als Skrefsrud starb, zählte die Santalkirche 15 000 Menschen.

45 Jahre lang hatte Skrefsrud unermüdlich gearbeitet. Als er den 70. Geburtstag feierte, stand ihm noch einmal der Anfang seines Lebens vor Augen:

Die Türen des Osloer Gefängnisses schließen sich. Ein junger Sträfling,

noch keine 20 Jahre alt, Anführer einer Einbrecherbande und der Schrecken des Gudbrandstals, sitzt seine Strafe ab.

Was Gottes Liebe aus einem gescheiterten Leben machen kann!

Winrich Scheffbuch

Zeugnisse

Neustädt, Mexiko

„Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage – nach dem vorgesteckten Ziel – nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes, in Christo Jesu.“
Philipp 3, 13 und 14

Zur Ehre Gottes möchte ich ein Zeugnis schreiben, denn Gott hat mir wunderbar geholfen. So bin ich meinem Heiland von ganzem Herzen dankbar, daß ich zu ihm kommen durfte, und er hat mir alle meine Sündenschuld vergeben. Ich möchte ihm mein ganzes Leben treu sein.

Auch bin ich so dankbar, daß ich schon als Kind zur Sonntagsschule gehen durfte und mich früh dem Herrn weihen. Dankbar schaue ich in meine Schulzeit zurück, denn es ist ein Vorrecht gläubiger Lehrer zu haben. So haben wir gelernt, wenn wir in Schwierigkeiten kommen, dann dürfen wir mit allen Sorgen und Nöten zum Heiland beten. Und wie oft hat auch da der Herr eingegriffen und geholfen.

Als wir im März die Versammlungen hatten, wurde ich besonders gesegnet. Die eine Botschaft: „Hast du Sieg über die Vergangenheit?“ hat mich besonders angesprochen. Der Feind versucht immer bei unseren schwachen Stellen anzugreifen. So hat er es bei mir auch oft getan, mir Zweifel und Ängste über die Vergangenheit einzuflüstern. Ob auch wirklich alles durch Jesu Blut getilgt ist. Nach der Botschaft habe ich mich nieder gekniet und habe ernstlich zu Gott

gefleht, daß ich dem bösen Feind widerstehen kann. Der Herr Jesus hat mich wunderbar erhört und in seinem Namen durfte ich den Sieg erhalten.

Wenn Gott uns die Sünden vergibt und sie ins tiefste Meer versenkt, dann dürfen wir vergessen, was dahinten liegt und bekommen Sieg über die Vergangenheit und Freudigkeit dem Heiland zu folgen.

Eure Schwester im Herrn,

Judy Neufeld



Steinbach, Manitoba

Ich bin dem lieben Gott so dankbar für seine große Liebe und Geduld die er mit mir gehabt hat und noch immer hat. Lob, Preis und Dank sei ihm dafür. Er hat mich schon lange gemahnt ein Zeugnis zu schreiben, doch ich dachte immer es hat ja keinen Inhalt. Aber zu Gottes Ehre will ich es versuchen. Wir haben kürzlich in einer Botschaft gehört wir sollen Gott mehr gehorchen als den Menschen. Das hat zu meiner Seele geredet. In der letzten Osterzeit hörten wir auch so ernste Botschaften und ich habe selbst gelesen und wiederum nachgedacht wie der Herr für mich und für meine Sünden gelitten hat. Ich bin dem lieben Gott schuldig von Herzen dankbar zu sein für alles was er an mir getan hat. Wenn ich lese oder höre, Jesus hat uns lieb, gibt es mir immer ein frohes Gefühl. Der Herr hat verheißt, daß er uns nicht verlassen wird wenn wir in seinen Wegen wandeln und ihm gehorsam, treu und aufrichtig dienen. Er will uns tragen unser Leben lang. Welch eine wunderbare Verheißung. Meine Seele lobpreist ihn, denn er hat mich noch nie verlassen, besonders in schweren Stunden fühlte ich seine Nähe. Ich will ihm auch bis zum Ende vertrauen.

Ich schau auch immer als erstes in die Evangeliums Posaune ob da Zeugnisse sind. Die Posaune ist mir viel wert. So möchte ich niemals vergessen dem Herrn zu danken für all seine Güte und Gnade,

ganz besonders, daß er mich zu seinem Kinde gemacht hat und ich es auch täglich spüren kann, daß er auch heute noch für mich da ist.

*Könnt ich's irgend besser haben
als bei dir Herr allezeit;
soviel tausend Gnadengaben
für mich Armen hast bereit?
Könnt ich je getroster werden
als bei dir, Herr Jesus Christ,
dem im Himmel und auf Erden
alle Macht gegeben ist?*

Ich will, zu Gottes Ehre, auch etwas aus meinem Leben erzählen; wie wunderbar der Herr doch mein Leben gelenkt hat. Ich habe mich jung verheiratet und es ging auch am Anfang alles gut. Wir schauten froh in die Zukunft. Doch wenn ich jetzt so zurückschaue, so haben wir nur an unsere Arbeit und unser Vorwärtkommen im Leben gedacht und das Geistliche für selbstverständlich hingegenommen. So gut wir wußten und konnten waren wir darin aber auch mutig. Doch der Herr hat unser Leben ganz anders geplant als wir. Mein Mann fühlte sich eines Tages nicht gut. Ich meinte zuerst, daß er zu sehr mit der Arbeit beschäftigt war. Doch als es nicht besser wurde, fragte ich ihn ob wir nicht einen Arzt aufsuchen wollten. Das taten wir auch und der Arzt verschrieb etwas Medizin, sagte aber sonst weiter nichts. Als die Medizin nicht half fuhren wir wieder hin. Jetzt sagte der Arzt: „Es tut mir leid, aber ich habe kein Mittel für dich, es ist Typhusfieber.“ Dann brachte der Herr uns zum beten. Mein Mann sagte er wolle nicht sterben und wir beteten, daß er gesund werden möchte.

Eines Nachts hatte er sehr hohes Fieber, und redete irre. Wenn ich zu ihm sprach hörte er mich nicht. Morgens als er erwachte erzählte er mir seinen Traum. Er war auf einem sehr hohen Berg und konnte nicht herab, weil die Steine alle lose waren, so daß er nicht auftreten konnte. Wie er herunter gekommen ist weiß ich nicht mehr, doch als er unten war, fand er dort drei Gräber. Zwei davon waren nur einen Fuß breit auseinander. Das dritte Grab war

etwas weiter entfernt. Was sollten wir darüber denken? Würden wir alle drei sterben? Wir hatten damals ein Söhnchen von sieben Monaten. Wir beteten erneut um Gesundheit, doch die Krankheit nahm immer mehr zu. Wir holten dann einen Arzt von Cuauhtemoc (wir wohnten damals in Mexiko), aber auch der wusste keinen Rat. Als mein Mann noch bei klarem Verstand war, erzählte ich ihm, daß ich noch ein Kind erwarte. Da hat er sehr geweint. Wir beteten nochmals ernstlich der Herr möge Gesundheit schenken, doch der Herr hatte einen andern Weg. Nach 18 Monate Ehe starb mein Mann.

Als ich dann auf der schriftlichen Einladung zum Begräbnis bei meinem Namen das Wort „Witwe“ las, ging mir ein Stich durchs Herz. Was soll nun aus mir werden? Ich wußte nicht wohin. Aber der Herr war noch nicht fertig mit mir. Er hatte noch mehr Schweres für mich. Fünf Monate später starb auch unser erstes Söhnchen. Ich habe in dieser Zeit oft gefragt: „Herr was willst du das ich tun soll?“ Dann kam noch ein Söhnchen, aber nach 11 Monaten starb auch dieses. So war ich mit 24 Jahren wieder ganz allein. Der einzige Trost den ich noch hatte war das ich bei meiner Mutter wohnen durfte. Eines Tages, ich muß wohl wieder einen sehr schweren Tag gehabt haben, sagte Mutter zu mir: Wollen uns mal hinknien und dem lieben Gott danken. Aber, Mom, sagte ich, wofür soll ich danken? Ja, für was soll ich danken? Sie sagte: Die Bibel sagt wir sollen auch in schweren Stunden danken.

So ging es etliche Jahre weiter. Ich versuchte meiner Mutter bei der Arbeit behilflich zu sein. Eines Tages sagte Mutter, sie wünschte wenn ich wieder heiraten könnte. Ich antwortete: „Ich will nicht noch einmal heiraten, solches will ich nicht noch einmal hören.“ Doch nach etlicher Zeit fing Mutter wieder an davon zu reden. und sagte: „Wenn ich sterben sollte dann müßtest du allein im Hause sein und das würdest du nicht ertragen. Du bist viel zu ängstlich wenn

du allein bist.“ Aber ich wollte noch nicht. Doch dann dachte ich darüber nach, und bat den Herrn: Herr, wenn es dein Wille ist, daß ich nochmal heiraten soll, so schick mir einen Mann der mehr aus dem Worte Gottes weiß als ich, daß er mir helfen kann, denn ich fühlte immer mir fehlte etwas. Bei den Altkolonieern in Mexiko, bei denen ich damals war, wurde die Erlösung nicht so klar gepredigt wie wir es jetzt Gott sei Dank hören dürfen.

Eines Tages kam ein Mann den ich aber nicht kannte. Doch meine Schwester ihr Mann hatte in dem Dorf, wo dieser Mann wohnte, einen Bruder. So fuhren sie dorthin um sich zu erkundigen und die Schwägerin von meiner Schwester kannte den Mann und erzählte, daß er in einer Druckerei gearbeitet hat wo sie Bibeln gedruckt haben. Er kannte das Wort Gottes gut. Da glaubte ich, daß Gott mein Gebet erhört hat und sagte ja. Nun sind wir schon mehr als 50 Jahren glücklich verheiratet. Meines Mannes erste Frau ist auch gestorben, und hatte ihn mit vier Kindern zurückgelassen, denen ich versuchte eine gute Mutter zu sein. Der Herr schenkte uns gemeinsam auch noch acht Kinder dazu, und jetzt noch 39 Enkel und 14 Urenkel. Bisher ist noch keins von den Kindern, ihren Ehepartnern, Enkel oder Urenkel gestorben. Ein wunderbarer Gott. Ich kann wirklich sagen: „Des Herrn Rat ist wunderbar und er führt es herrlich hinaus“ (Jes. 28, 9).

Betet auch für mich, daß ich dem Herrn treu dienen möchte bis zum Ende und daß wir uns droben wiedersehen beim Herrn.

*Mein Jesus
du sollst stets mein alles sein.
dir will ich gern
mein ganzes Leben weihn.
Verleihe mir
aus Gnaden Kraft und Mut,
zum überwinden
durch dein teures Blut.*

Eure Schwester im Herrn,
Margareta Peters

Entschlafen



Leimfeld, Deutschland

Am 25. Mai 2001 rief der Herr über
Leben und Tod meinen lieben Mann und
unseren guten Bruder

KURT HORN

nach einem erfüllten Leben zu sich in
die ewige Herrlichkeit. Durch Gottes
Gnade erreichte er das hohe Alter von
100 Jahren und beinahe sechs Monaten.

Der Verstorbene wurde am 29. 11.
1900 in Leimfeld geboren. An diesem
Ort hat er bis an sein Ende gelebt mit
Unterbrechungen während der beiden
Weltkriege. Er überlebte seine fünf Ge-
schwister, seine erste Ehefrau und sei-
nen einzigen Sohn aus erster Ehe. Trotz-
dem sein Leben von Jugend auf mit viel
Arbeit ausgefüllt war, war er doch bis
ins hohe Alter ziemlich rüstig. In den
fünfziger Jahren sah es so aus, als ob er
nicht mehr lange leben würde. Und als
er 1956 sich zum zweiten Mal verheira-
tete, war wenig Hoffnung auf ein langes
Leben. Doch der Herr gab ihm wieder
neue Kraft und so konnte er in den fol-
genden Jahren mit Freuden seine Gar-
tenarbeit und manche Liebesdienste ver-
richten. Er war ein Mensch, der nicht
Gewinn suchte durch seine Arbeit, son-
dern alles mit Liebe und ganzer Hingabe
tat, besonders für seine Familie. Sein
Wahlspruch war immer: „Nimm dir et-
was vor zu arbeiten, dann widerfährt dir
keine Krankheit.“ Nachdem er in den
sechziger Jahren durch eine Lungenem-
bolie dem Tode sehr nahe kam und wie-
der durch Gottes Hilfe gesund wurde,
weihten die Eheleute ihre noch übrige
Zeit, ihre Kraft, ihre Gaben und ihr Heim
dem Herrn. Sie hatten eine offene Tür
für solche, die Hilfe brauchten. Die da-
mit verbundenen Aufgaben dienten
dazu, daß er nicht viel Zeit hatte an sich
zu denken.

Bruder Horn hatte ein stilles, selbst-
loses und bescheidenes Wesen. Er mach-

te nie viel Worte und was er sprach war
wohl überlegt. Er hütete sich vor jegli-
chem Afterreden. Obwohl sein Wirken
und Schaffen nicht so ins Auge fiel, war
er doch durch sein Verhalten eine Auto-
rität in seinem Hause. Auf ihn paßte das
Wort aus 1. Petrus 3, 4: „... der verborgene
Mensch unverrückt mit sanftem
und stillem Geiste, das ist köstlich vor
Gott.“

Den vier angenommenen Kindern
war er ein guter Vater. Auch durch seine
Mithilfe war diese Aufgabe möglich.

Bis zu seinem 94. Lebensjahr konn-
te er seine geliebte Gartenarbeit verrich-
ten, dann wurde er in die Stille geführt,
die ihm dazu diente, daß er sich mit gan-
zem Ernst für die Ewigkeit zubereiten
ließ. Oft hörten wir aus seinem Mund
die Worte: „Noch nie ist mir das Wort
Gottes so aufgeschlossen wie jetzt.“
Auch in seinen Gebeten war er bis zum



letzten Augenblick klar und bestimmt
auf die Ewigkeit ausgerichtet. Er war
von allem los, was er besonders in den
letzten Tagen oft bezeugte. Er war stets
dankbar, daß er die wahre biblische Ge-
meinde erkennen durfte und freute sich,
daß sein Name im Lebensbuch geschrie-
ben war. Obwohl er oftmals in mancher
Krankheit durch Glauben und Gebet die
Hilfe Gottes erfahren durfte, so mußte
er, wegen eines plötzlichen Darmver-
schlusses, die letzten vier Tage noch ins
Krankenhaus. Eine Notoperation wurde
vorgenommen, die aber dann doch
zwecklos war, obwohl er sie gut über-
standen hatte. Doch sind wir dankbar,
daß das, was die Ärzte befürchteten,
nicht eingetreten war. Der Herr hatte ihn
in aller Stille, ohne viel Schmerzen,
heimgenommen. Die Ärzte stellten ihm
das Zeugnis aus, daß sie noch nie so ei-

nen Menschen gehabt haben, der so still
und ergeben war, dessen Angesicht den
Frieden Gottes ausstrahlte. Auch die ihn
betreuenden Krankenschwestern, denen
er noch am letzten Tag das Lied: „Kurz
ist's Leben hier auf Erden . . .“ vorsang,
fragten nach seinem Glauben. Bruder
Horn konnte viele Lieder auswendig.
Weil er die letzten Jahre nicht mehr gut
sehen konnte, war ihm das ein großer
Schatz und Trost. Unser Wunsch und
Gebet, daß er auch mit seinem Tod Gott
preisen möchte, ist damit in Erfüllung
gegangen.

Seine sterbliche Hülle ist am 29. Mai
2001 auf dem Friedhof in Leimfeld zur
letzten Ruhe gebracht. Das Geheimnis
seines gesegneten Alters finden wir in
5. Mose 32, 46 und 47.

Er hinterläßt seine Ehefrau Irmgard,
zwei Adoptiv- und zwei Pflegekinder,
seine Schwiegertöchter, zwei Enkel und
fünf Urenkel, Schwäger, Schwägerin-
nen, Neffen und Nichten.

Besonders dankbar war er für die
treuen Geschwister, die vor über sieben
Jahren durch Gottes Führung in unser
Haus kamen. Durch ihr Hiersein war es
möglich, daß Bruder Horn bis zuletzt in
seinem Heim bleiben konnte. Sie waren
ihm in jeder Beziehung eine gute Hilfe.
Wunderbar sorgt Gott für seine Kinder,
die ihm vertrauen.

Dankbar sind wir dem Herrn, daß er
sein Kind zubereitet und zu sich genom-
men hat. Die Hoffnung und Freude auf
ein baldiges Wiedersehen erfüllt unsere
Herzen. Dem Herrn allein gebührt alle
Ehre.

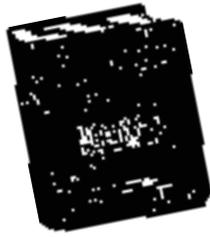
Die Angehörigen



*Sieh auf das Lamm,
das dich mit Freuden
dort wird vor seinem Stuhle weiden;
wirf hin die Last und eil' herzu!
Bald ist der heiße Kampf geendet,
bald, bald der saure Lauf vollendet,
dann gehst du ein zu deiner Ruh.*

Geschichte einer Bibel

Von ihr selbst erzählt



5. Fortsetzung

Ich sah den Tagelöhner und seinen jungen Wohltäter nicht mehr, denn als am folgenden Tag mein würdiges Äußere die Blicke eines Fremden auf sich gezogen hatte, fragte er nach meinem Preis, fand mich billig, kaufte mich und nahm mich alsbald heim.

Ich verließ das Geschäftslokal des Antiquars mit dem süßen Gedanken, daß ich nicht vergeblich hier geweilt hatte.

Wohin mich die Wohlfeilheit brachte

Ich begleitete meinen neuen Herrn in sein schönes, mehrere Meilen von der Stadt entfernt gelegenes Landhaus. Ich war sehr froh, den Aufenthalt zu ändern, denn die geringe Sorgfalt, die man mir bei dem Antiquar zugewendet hatte, hatte nicht wenig dazu beigetragen, meine glänzenden Farben zu erbleichen und mir einen gewissen schimmelartigen Geruch beizubringen, welcher mir selbst unangenehm war.

Ich konnte mir dafür, wie es schien, zu meiner neuen Stellung Glück wünschen. Nach beendigter Reise befand ich mich in einem geräumigen, schön erleuchteten Saal, welcher gegen einen mit den schönsten, seltensten, wohlriechendsten Blumen geschmückten Garten sich öffnete. Drei Personen befanden sich in dem Saal: Mein neuer Herr, seine Frau und seine Tochter. Diese Damen waren mit einer Handarbeit beschäftigt, eine Art Stickerei, als ich ihnen vorgelegt wurde, und ich gestehe, daß die Art, mit der sie mich empfingen, die innere Befriedigung außerordentlich abkühlte, welche ich bei dem Wechsel des Aufenthalts empfunden hatte.

Erlaubt mir einige Bruchstücke aus dem Gespräch anzuführen, welches stattfand.

Die junge Tochter (indem sie einen Blick auf meinen Titel warf und verächtlich die Achseln zuckte): Ist's möglich? – Wahrhaftig Papa, du bist sehr seltsam. Welch ein Widerspruch. Mir, die ich auf einen Band Gedichte zählte, bringst du anstatt dessen eine alte Bibel!

Der Vater (mit schalkhafter Miene lächelnd): Du irrst dich, Luise, diese Bibel ist nicht alt, betrachte nur den feinen Einband und das silberne Schloß. Wahrlich ich habe hier ein gutes Geschäft gemacht, denn ich habe sie fast umsonst bekommen.

Die Mutter (ungeduldig): Du bist lächerlich mit deiner Sucht nach guten Geschäften. Wie hast du so albern sein kön-

nen, noch eine Bibel zu kaufen? Haben wir deren nicht genug?

Der Vater: Du weißt, liebe Frau, man sagt im allgemeinen, daß man des Guten nie zuviel haben kann, und ist die Bibel nicht das allervorzüglichste? Luise wird dies hoffentlich selbst eingestehen.

Luise: O gewiß, die Bibel ist etwas Köstliches, wenn man sie zur rechten Zeit gebraucht.

Der Vater: Was nennst du die rechte Zeit?

Luise: Eigene Frage! Nun in der Kirche, oder in der Zeit der Krankheit ist es ganz am Platz, die Bibel zu lesen oder auch am Sonntag, wenn es regnet und man nicht ausgehen oder sonst etwas tun kann.

Der Vater (in einem leicht spöttelnden Ton): Liest du immer in der Bibel wenn's am Sonntag regnet Luise? Es kommt mir vor, ich habe letzten Sonntag ein anderes Buch in deinen Händen gesehen.

Luise (etwas bestürzt): Ich habe auch gesagt, wenn man sonst nichts zu tun hat, Papa!

Die Mutter (ungeduldig). Wirklich Herr H., du hast diesen Abend eine eigentümliche Heiterkeit. Weißt du uns denn mit nichts anderem als mit Bibeln zu unterhalten? Das reicht hin um denselben ganz gram zu werden. Wahrhaftig, du wirst bald deinem alten Onkel gleichen, der von nichts nur von Religion zu reden wußte.

Der Vater (seufzend): „Wollte Gott, ich wäre wirklich wie mein lieber Onkel, meine Teure, das wäre ein großes Glück für mich! – Aber ihr habt recht, es ist jetzt genug über diesen Punkt. Jetzt wollen wir sehen, was Luise zu diesem anderen Buch sagen wird“, fügte er fröhlich hinzu, indem er aus seiner Tasche eine Gedichtsammlung zog und sie der Tochter überreichte.

Luise (lebhaft): „O, wie bist du so gut, Papa! Dank, Dank tausendmal! Aber jetzt wirst du uns einige Stücke daraus vorlesen, nicht wahr?“

Der Vater willigte ein, und den ganzen übrigen Abend beschäftigte man sich dann ganz ausschließlich mit dem Lesen der Gedichte, während man meine Gegenwart ganz vergessen zu haben schien. Endlich trennte sich die Familie, um sich zur Ruhe zu begeben, ohne meine Ratschläge begehrt und ohne ein Dankgebet zu dem Gott aller Gnade emporgesandt zu haben.

Am folgenden Tag und hernach wurde ich nicht weniger vernachlässigt. Glücklicherweise war ich durch meine gemachten Erfahrungen und Demütigungen gewöhnt, und ich ergab mich ruhig in den Willen meines himmlischen Meisters. Indessen benützte ich meine unfreiwillige Muße zu einigen Beobachtungen über die Gewohnheiten und den Geschmack der Familie, in deren Mitte ich gekommen war.

Diese Familie lebte offenbar in der Pracht und im Überfluß. Die gute göttliche Vorsehung hatte ihr reichlich die Güter dieser Erde zugeteilt. Die Zimmer meiner neuen Herrschaft waren kostbar und vornehm, ihr Tisch fein gedeckt, und auch ihre Kleidung war von der feinsten und ausgesuchtesten Sor-

te. Eifrige Diener standen zu ihrer Verfügung, und nichts schien sie zu hindern, so viele Segnungen in Ruhe zu genießen.

Und wirklich genossen sie dieselben auf ihre Art und Weise. Aber ich glaube versichern zu können, daß ihre Gedanken sehr selten sich zu ihrem himmlischen Vater richteten, und wenn sie ihn auch mit ihren Lippen bekannten, so verleugneten sie ihn doch mit ihrem Wandel.

Auch entdeckte ich bald, daß in dieser Familie mitten unter so vielen irdischen Gütern, doch ernste Besorgnis sich geltend machte. Die Seele meines Herrn schien von Kummer gedrückt zu sein, dessen Schwerpunkt in der Liederlichkeit seines Sohnes lag. Dieser ungeratene Sohn war jetzt vom väterlichen Hause fern, aber gegenwärtig oder abwesend, war er eine beständige Quelle des tiefsten Schmerzes und der Angst für das Herz der Eltern. Auch war der Charakter der Madame H. sehr schwierig: traurig, mißmutig und anspruchsvoll verbitterte sie ihrer Umgebung das Leben. Und auch die Tochter ihrerseits ermangelte völlig „des sanften und stillen Geistes, welcher köstlich ist vor Gott. Abgestumpft durch die Freuden und mit eitlen Wünschen sich tagend, blieb sie gleichgültig für die unzähligen Gunstbezeugungen, die ihr begegneten. O wie würde das Glück dieser Familie zugenommen haben, wenn jedes ihrer Glieder die Gottseligkeit gekannt hätte, „diese Gottseligkeit“, ich möchte es hier wiederholen, „welche zu allen Dingen nütze ist, und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat.“

Eine andere Bemerkung, welche ich hinsichtlich meines neuen Herrn machen konnte, ist die, daß weder er noch die Seinen die Pflicht nicht kannten, die Zeit auszukaufen. Sie vergaßen deren Flüchtigkeit und Kürze, und sie versäumten und vergeudeten sie, sowohl wie die Gaben, die Gesundheit, den Einfluß und den Reichtum, welchen Gott ihnen anvertraut hatte; sie verstanden keines davon richtig anzuwenden und stellten sich durch ihr Betragen dem untreuen Knecht gleich, der da sprach: „Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesät hast und sammelst wo du nicht gestreut hast; und fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in die Erde.“ So füllte mein Herr die Tage durch eitle und zwecklose Beschäftigungen aus, welche ihm keine innere Befriedigung gewährten. Was seine Frau anbelangt, so war sie vollständig von den häuslichen Sorgen in Anspruch genommen, welche ihren Geist verbitterten und ihr zu Beschäftigungen höherer Art keine Zeit ließen. Die Tochter ließ sich in den Strom der großen Welt und in den Taumel der Vergnügungen einwiegen und ging ganz darin auf. Kaum einige Male erkannte ihr verfinstertes Herz im Stillen, daß alles ganz eitel und vom Geist dieser Zeit angefressen ist.

Bei beständigem Jagen nach eitlen Glück folgten mein Herr und seine Familie der unsinnigen Menge, welche nur Zerstreuung und Freuden sucht. Die langen Winterabende vergingen bei Festlichkeiten aller Art. Der große und schöne Saal, in welchem ich mich, wenn auch in einer stillen Ecke,

aufhalten durfte, strahlte alsdann in heller Beleuchtung und war von einer Menge Gäste jeden Alters angefüllt. Sie alle brachten ihre Zeit mit Unterhaltung über unbedeutende Dinge oder mit Kartenspielen und dergleichen zu. Ach, alle, im einzelnen und insgesamt, liebten die Welt mehr als Gott.

Und doch entging es mir nicht, daß die Fröhlichkeit, die diese Leute zur Schau trugen, mehr eine nur scheinbare als eine wirkliche war. Ich wußte, daß selbst im Lachen das Herz solcher Leute traurig ist, und daß die Freude in Langeweile endet. Ich wußte, daß die Lust, der Stolz und tausend andere strafbare Leidenschaften den Kelch der Freude vergiften, welcher oft in den Händen der Weltkinder zum Kelch der bittersten Enttäuschung wird.

Welch traurige Vergleichung konnte ich dann zwischen meinen neuen Herren und den Eltern meines ersten Besitzers anstellen! Diese kämpften gegen die unaufhörlichen Schwierigkeiten einer gedrückten Lage, jene lebten im Überfluß, und alles, was ihr Herz nur wünschen mochte, gewährten ihnen die irdischen Güter. Aber bei den einen wohnte der Friede Gottes, „der höher ist als alle Vernunft“, während man bei den anderen nur Unzufriedenheit, Überdruß und Mißvergnügen finden konnte. Und wie oft sah ich nicht die Maske des Glücks, welche mein Herr eine Zeitlang getragen hatte, fallen, wenn die Stunde der rauschenden Vergnügen vorüber war!

Fortsetzung folgt

**Die Gemeinde Gottes zu Edmonton
lädt herzlich ein:**

Herbstversammlungen

2. – 5. Oktober 2001

allabendlich um 19.30 Uhr

Fest unter dem Motto:
Salz der Erde – Licht der Welt!

Samstag, den 6. Oktober, 19.00 Uhr

Sonntag, den 7. Oktober

10.00, 14.30 und 19.00 Uhr

Montag, den 8. Oktober

10.00 und 14.00 Uhr

**mit Prediger Arthur Lange, Vernon, BC
und dem Chor aus Neustädt, Mexiko**

Gemeinde Gottes

10135-85 Ave., Edmonton, AB T6E 2K1

Tel.: (780) 439-3514

edmonton@gemeindegottes.org